

# Bericht zur Grabung

## Burganlage Alt-Wildon 2024



Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Iris Koch ([iris.koch@gmx.at](mailto:iris.koch@gmx.at))  
Mag. Levente Horváth ([levente.horvath@gmx.at](mailto:levente.horvath@gmx.at))

## Inhalt

Zusammenfassung.....	3
1. Ausgangslage und Anlass der Maßnahme.....	5
2. Topografie und Bodenverhältnisse.....	6
3. Historische Rahmenbedingungen.....	7
4. Technischer Bericht .....	7
5. Verlauf der Maßnahme .....	8
6. Darstellung der Befunde .....	10
7. Fundmaterial .....	27
8. Resümee.....	27
Anhang: Interpretierter Gesamtplan	

## Zusammenfassung

Bundesland: Steiermark

Katastralgemeinde: Unterhaus

Ortsgemeinde: Wildon

Maßnahmennummer: 66429.24.02

Maßnahmenbezeichnung: Burganlage Alt-Wildon

Betroffene Grundstücke: 10/2

Datierung und Befund: Neolithikum (Kupferzeit); Einzelfund (Einzelfund) / Bronzezeit (Spätbronzezeit); Einzelfund (Einzelfund) / Eisenzeit (Ältere Eisenzeit); Einzelfund (Einzelfund) / Spätantike (Spätantike, römisch); Einzelfund (Einzelfund) / Mittelalter (Frühmittelalter); Einzelfund (Einzelfund) / Mittelalter (Hochmittelalter); Befestigung (Burg/Schloss), Siedlung (Burg/Schloss) / Mittelalter (Spätmittelalter); Befestigung (Burg/Schloss), Siedlung (Burg/Schloss)

Anlass der Maßnahme: Lehrgrabung der Universität Graz

Bewilligungsinhaber: Mag. Dr. Christoph Gutjahr, Kulturpark Hengist, Am Dorfplatz 27, 8410 Wildon-Weitendorf

Leiter:in der Maßnahme: Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Iris Koch, Mag. Levente Horváth

Dauer der Maßnahme: 18.06.2024 – 31.12.2024

Im Rahmen einer zweiwöchigen Lehrgrabung der Universität Graz (Institut für Antike) in Kooperation mit dem Kulturpark Hengist wurde in der Burgruine Alt-Wildon (OG Wildon, KG Unterhaus, Parzelle 10/2) eine Grabungskampagne durchgeführt. In der bedeutenden Burgruine am westlichen Rand des Wildoner Schlossbergs fanden bereits seit 1985 mehrere Ausgrabungen des Landesmuseum Joanneums (heute Universalmuseum Joanneum) statt, zuletzt wurden durch den Kulturpark Hengist 2015 und 2017 Grabungen durchgeführt. Nach dem derzeitigen Forschungsstand wurde die Burg Alt-Wildon spätestens im 12. Jh. errichtet. Im ausgehenden Mittelalter bzw. in der beginnenden Neuzeit dürfte dann der Verfall eingesetzt haben.

Im Zuge der diesjährigen Grabungskampagne wurden im nördlichen Bereich der Burganlage zwei Schnitte angelegt (S14, S15). Mit S14 wurden die Arbeiten in nicht fertig ergrabenen und noch offen liegenden Grabungsschnitten der 1990er Jahre fortgesetzt. Der Bereich liegt unmittelbar an der nördlichen Ringmauer, westlich eines langrechteckigen Gebäudes, das wahrscheinlich im (frühen) Hochmittelalter errichtet wurde. S15 wurde im nördlichen Drittel dieses Gebäudes angelegt.

Die Ausgangslage in S14 war sehr inhomogen, da hier die Altgrabungen in unterschiedlichen Tiefen gestoppt hatten. In der Westhälfte hatte ein Altgrabungsschnitt teilweise den anstehenden Felsen (Leithakalk) freigelegt und ein bis zu 1,70 hohes Profil erzeugt, in der Osthälfte hatte man in deutlich geringerer Tiefe gestoppt. Im Zuge der Grabung 2024 wurde das alte Westprofil neu dokumentiert. Außerdem wurde entlang des Profils eine 2 x 1 m große Sondage angelegt, in der eine bis auf wenig organisches Material fundleere Bruchsteinschicht erreicht wurde. Die darüberliegenden Schichten enthielten mittelalterliche Keramik. In der Osthälfte von S14 wurde eine Mauer dokumentiert, die in ihrem weiteren (südwestlichen) Verlauf schon durch die Altgrabungen angetroffen worden war. Es handelt sich um eine ca. 0,8 m breite Bruchsteinmauer in Mörtelbindung. Sie kann frühestens im (frühen) Spätmittelalter entstanden sein, die genauere Zeitstellung wäre im Rahmen einer Weiterführung der Grabungen zu klären. Die älteste flächig dokumentierte (noch nicht abgetragene) Schicht (SE 246) in der östlichen Hälfte von S14 ist von Brandgeschehen gezeichnet (Asche, Holzkohle, hitzegerötetes Material). Von ihrer

Oberfläche stammt spätmittelalterliche Keramik (ca. 14. Jh.). Darüber lagen einige Schuttschichten, die Mörtel, Bruchsteine und eine große Menge an Keramik und Tierresten enthielten. Aufgrund der Zusammensetzung wird es sich dabei um Mauerversturz (teils wohl umgelagert, teils in situ) und um Küchen- und Speiseabfälle handeln. Die Keramik hat ihren Schwerpunkt im 14. Jh. Zu dieser Zeit scheint das betroffene Areal Entsorgungszwecken gedient zu haben. Entlang der Gebäudemauer, in einem Abstand von ca. 25 cm parallel zu dieser, wurde außerdem eine Steinreihe aus mindestens 7 großen, hochkant aufgestellten Bruchsteinen dokumentiert. In der nördlichen Verlängerung der Steinreihe lag ein beckenförmig behauener Quader mit Ausguss. Als Interpretation der Steinreihe scheint eine Art Entwässerungsrinne denkbar, zumal es sich bei dem Areal im Mittelalter wohl um einen offenen Hofbereich gehandelt hat. Die durch die Steinreihe begrenzte Rinne wurde frühestens im fortgeschrittenen Spätmittelalter und wohl nicht vor dem 15. Jh. (fertig) verfüllt. Die jüngste nicht-rezente Schicht in S14 war von Holzkohle und verziegeltem Lehm geprägt. Es handelt sich offenbar um den Rest einer 1994 freigelegten, aber nicht abgetragenen Struktur, die als abgebranntes Holzgebäude gedeutet wurde und für die nun eine frühestens spätmittelalterliche Datierung feststeht.

In Bereich von S15 wurde durch das Landesmuseum Joanneum in den 1990er Jahren Schutt abgetragen, die begrenzenden Mauern freigelegt und saniert, tiefer liegende Schichten waren durch diese Arbeiten aber nicht betroffen. Nach dem Abtrag des rezenten Humus wurden Ablagerungen, die auffallend viele Keramikfragmente des 14. Jhs. enthielten, abgetragen. Unter einer Schuttschicht konnte unmittelbar an der Innenseite der Ringmauer, an die das langrechteckige (hochmittelalterliche) Gebäude angesetzt wurde, ein Ofen dokumentiert werden (wahrscheinlich ein Backofen). Unmittelbar neben dem Ofen wurde an der östlichen Schnittkante noch eine weitere Bruchsteinmauer in Lehmbindung erfasst, die ebenfalls an die Ringmauer angesetzt war. Von der Mauer sind nur mehr zwei Lagen erhalten, die Funktion ist zurzeit noch unklar. Die Mauer und der Ofen setzen auf einer massiven Aufschüttung auf, die auch Schuttmaterial enthielt. Diese Schicht konnte im Zuge der diesjährigen Grabung nicht vollständig abgetragen werden, anhand des geborgenen Fundmaterials lässt sie sich aber in das 14. Jh. stellen.

Alle in S15 erfassten Befunde sind stratigrafisch jünger als die Ringmauer und das sie angebaute langrechteckige Gebäude. Die erfassten Niveaus inklusive des Ofens dürften aus einer Zeit stammen, als hier kein intakter (insbesondere kein überdachter) Innenraum mehr bestand. Wahrscheinlich wurde das Gebäude im 14. Jh. oder früher aufgegeben. Das ehemalige Innenniveau wurde mit Planiermaterial/Schutt aufgefüllt und darauf die Mauer in Lehmbindung und der Ofen errichtet. Der Nutzung und der Verfall dieser Strukturen lassen sich ebenfalls in das 14. Jh. stellen. Die Fundsituation spricht dafür, dass das Areal im weiteren Verlauf des 14. Jhs. zur Ablagerung von Abfall genutzt wurde. Einige der jüngsten Funde könnten eventuell schon in das beginnende 15. Jh. datieren. Das Fundmaterial der diesjährigen Grabung umfasst eine große Menge Keramik und Tierreste. Dazu kommen Metallfunde (Eisen, Buntmetall, Blei), Glas etc. Das keramische Fundmaterial ist weitaus überwiegend spätmittelalterlich. Nur wenige Fragmente lassen sich in die Prähistorie (Bronzezeit, Hallstattzeit), in römische Zeit, das Früh- und Hochmittelalter und die (frühe) Neuzeit datieren.

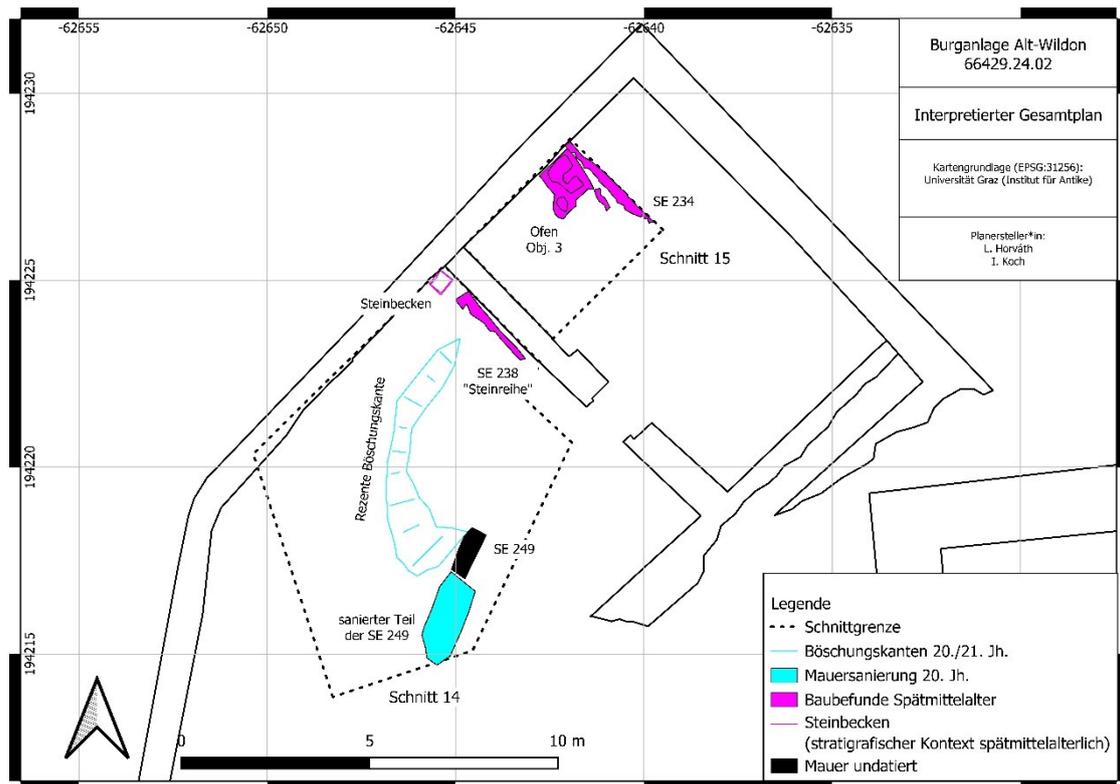


Abb. 1. Interpretierter Gesamtplan der Maßnahme Alt-Wildon 2024.

## 1. Ausgangslage und Anlass der Maßnahme

Auf dem Wildoner Schlossberg<sup>1</sup> (OG Wildon, KG Unterhaus, Parzelle 10/2) sind die Reste von mindestens vier mittelalterlichen Burganlagen fassbar (Alt-Wildon<sup>2</sup>, Neu-Wildon, Hengst und Ful). Zudem wird am Wildoner Schlossberg auch die im 11. Jahrhundert schriftlich genannte Hengistburg vermutet, die in der Geschichtsforschung als eine der wichtigsten Burganlagen der Mark an der Mur im ausgehenden Frühmittelalter/beginnendem Hochmittelalter gilt. Zudem lassen sich am Wildoner Schlossberg auch mehrere vor-mittelalterliche Nutzungsphasen nachweisen, die sich vom Neolithikum bis zur Spätantike erstrecken.<sup>3</sup> An diesem bedeutendem Fundplatz wurden zwischen 1985 und 1994 mehrere Ausgrabungen durch das Landesmuseum Joanneum (heute Universalmuseum Joanneum) unter der Leitung von Diether Kramer durchgeführt; die ersten Grabungskampagnen zwischen 1985 und 1988 konzentrierten sich auf den sogenannten „Turnierplatz“ zwischen den Burgen Alt- und Neu-Wildon. Ebenfalls ab 1985 und mit Unterbrechungen bis in das Jahr 1994 wurden auch im Bereich der Burg Alt-Wildon mehrere Grabungsschnitte angelegt, wobei parallel zu bzw. im Anschluss an die Grabungen auch Sanierungsarbeiten am Mauerwerk stattfanden.<sup>4</sup> In den Jahren 2015 und 2017 wurden durch den Kulturpark Hengist erneut Ausgrabungen im Bereich der Burg Alt-Wildon durchgeführt, bei denen bestehende Grabungsschnitte der 1980er und 1990er Jahre nachgegraben wurden, es wurde auch ein neuer Schnitt westlich unterhalb der Johannes-Kapelle angelegt.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Einen Überblick bieten u.a. GUTJAHR – KARL – OBERSTEINER 2018, 16-29; TIEFENGRABER 2018, 16-25.

<sup>2</sup> Für die als „Alt-Wildon“ bekannte Burganlage ist kein eigener Name schriftlich überliefert, es sei denn, es handelt sich um die Hengistburg (s.u.) bzw. deren Nachfolgerin, oder „Wildon“ bezieht sich zunächst (allein) auf diese Burg und erst später (auch) auf „Neu-Wildon“ (novum castrum 1260). „Alt-Wildon“ ist somit als Arbeitsbegriff zu sehen. Vgl. TIEFENGRABER 2018, 26 Anm. 1.

<sup>3</sup> Zu den Siedlungsphasen am Wildoner Schlossberg siehe TIEFENGRABER 2018, 260–268.

<sup>4</sup> Für einen Überblick zur Forschungsgeschichte siehe TIEFENGRABER 2018, 28–40.

<sup>5</sup> Durch den Kulturpark Hengist wurden zudem bereits seit 2008 wiederholt Ausgrabungen in anderen Arealen des Wildoner Schlossbergs durchgeführt; hervorzuheben sind die Grabungskampagnen auf der Burganlage Hengst seit dem Jahr 2022.

Die meisten in der Vergangenheit angelegten Grabungsschnitte im Bereich der Burg Alt-Wildon wurden bislang nie vollständig zugeschüttet. Daher bestand seitens des Grundbesitzers der Wunsch, dass diese nun wieder verfüllt werden, beziehungsweise dass steile Böschungskanten bei bestehenden Schnitten durch Anschüttung von Erdmaterial abgeflacht werden. Allerdings konnte bei den bisherigen Ausgrabungen in keinem der Schnitte der archäologisch sterile Boden erreicht werden. Insofern bestand nun, noch vor der Aufschüttung von Erdmaterial, die Möglichkeit die Grabungen in den offenen Schnitten mit einem vergleichsweise geringen Aufwand fortzusetzen. Dies wurde im Rahmen einer Lehrgrabung der Universität Graz (Institut für Antike) in Kooperation mit dem Kulturpark Hengist (Christoph Gutjahr) in ausgewählten Bereichen der Burg Alt-Wildon umgesetzt.

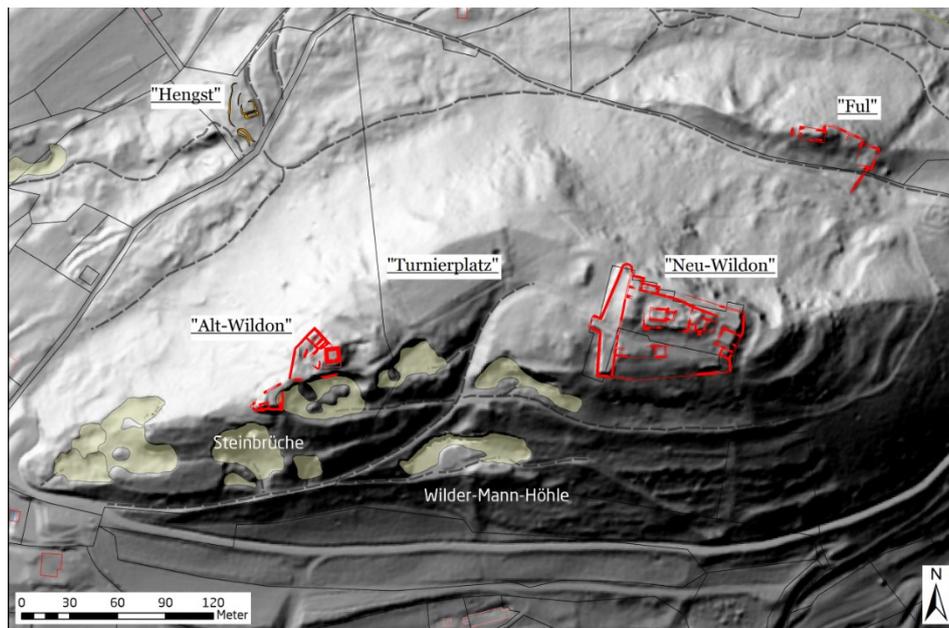


Abb. 2. Digitales Geländemodell des Wildoner Schlossbergs mit Lage der Burgen.

## 2. Topografie und Bodenverhältnisse

Der Wildoner Schlossberg befindet sich in der mittleren Steiermark (zu der die Ost- und Weststeiermark gehört) und liegt in der hügeligen Landschaft des südöstlichen Voralpenlandes. Er ist Teil eines Hügelzugs, der von Westen ins Murtal vorragt. Der östliche Rand dieses Hügelzugs mit dem Wildoner Schlossberg bildet auch die Grenze und Nahtstelle zwischen dem nördlich gelegenen Grazer Becken und dem Leibnitzer Feld im Süden. Unmittelbar nordwestlich des Schlossbergs mündet die Kainach, die eine Verbindung Richtung Nordwesten darstellt, in die Mur. Südlich von Wildon mündet zudem das Laßnitztal in das nordwestliche Leibnitzer Feld. Somit stellt der Wildoner Schlossberg einen überaus günstigen topografischen Knotenpunkt der mittleren Steiermark dar. Der (süd)östliche Rand des Hügelzuges, zu dem der Wildoner Schlossberg gehört, wird vom Buchkogel mit seinem weitläufigem Plateau (Seehöhe 550 m) dominiert. Der Wildoner Schlossberg befindet sich unmittelbar nördlich des Buchkogels, die beiden Hügel werden durch einen Geländesattel (Flurname „Im Rasental“) voneinander getrennt. Entlang des nördlichen Fußes des Wildoner Schlossbergs erstreckt sich der Markt Wildon.

Beim Wildoner Schlossberg handelt es sich um einen länglichen, Ost-West verlaufenden Bergrücken, dessen Hänge nach allen Seiten einigermaßen steil abfallen. Er überragt sein Umland um ca. 150 m. Das Gipfelplateau weist eine Länge von etwa 300 m und eine Breite von etwa 90 m auf, der höchste Punkt liegt bei einer Kuppe am östlichen Rand des Plateaus (Seehöhe 450 m). An diesem topografisch markanteren Punkt liegt die als Neu-Wildon

bekannte Burganlage, während die Burg Alt-Wildon am westlichen Rand des Hügelpateaus liegt. Die beiden untergeordneten Burgen Hengst und Ful befinden sich am nördlichen Hang des Schlossberges.

Der geologische Untergrund des Hügels besteht aus Leithakalk, knolligen Nulliporenkalken und Mergel.<sup>6</sup> Die Stratifikation über dem geologischen Untergrund, sowie die Geländeoberfläche des Schlossbergs werden durch die intensive menschliche Nutzung seit dem Neolithikum geprägt.

### 3. Historische Rahmenbedingungen und bekannter Baubestand von Alt-Wildon

Es gibt frühmittelalterliche Funde vom Schlossberg, diese setzen spätestens im 9. Jh. ein. Mitte des 11. Jhs. (1053 und 1054) wird in den Schriftquellen eine „Hengistburg“ genannt, bald darauf eine „ecclesia ... in castro Hengist“.<sup>7</sup> Dass sich diese Hengistburg am Wildoner Schlossberg befunden hat, wird heute allgemein akzeptiert, allerdings ist es schwierig, einen konkreten archäologischen Befund damit in Verbindung zu bringen. Sie gilt als Mittelpunkt der 970 schriftlich genannten karantanischen Mark, daher ist schon für das ausgehende Frühmittelalter mit einem Zentralort am Wildoner Schlossberg zu rechnen.

In den 1130er Jahren taucht der Zuname „von Hengst“ in den Schriftquellen auf. In den 1170er Jahren treten dann die Herren von Wildon erstmals unter diesem Namen in Erscheinung<sup>8</sup>, zuvor nennen sie sich „von Riegersburg“. Die Wildonier bekleiden im 12. und 13. Jh. wichtige Ämter in der Steiermark und spielen eine entsprechende Rolle in der Landesgeschichte der Steiermark. Den Wildoniern wird die Errichtung zumindest eines Teils der Burgen am Plateau des Schlossberges zugeschrieben. Die Erwähnung eines „novum castrum“ 1260 wird mit der Burg auf der Ostseite des Schlossbergs in Verbindung gebracht, die heute als „Neu-Wildon“ bekannt ist. Ende des 13. Jhs. verlieren die Wildonier ihre Burgen<sup>9</sup> am Wildoner Schlossberg endgültig. Diese werden dann vom Landesfürsten 300 Jahre lang an Burggrafen verliehen bzw. von Pflegern verwaltet. Der Wildoner Schlossberg spielt eine Rolle in verschiedenen militärischen Auseinandersetzungen (u.a. der Baumkircherfehde). 1624 erfolgt der Verkauf an die Eggenberger, seither befindet sich der Wildoner Schlossberg in Privatbesitz. Während es v.a. aus der frühen Neuzeit zahlreiche Quellen zu Neu-Wildon gibt, bleibt die Burg Alt-Wildon weitgehend unerwähnt bzw. wird anscheinend nicht direkt benannt.

Das bekannteste Bauwerk im Bereich von Alt-Wildon ist der so genannte Römerturm (auch „Pfeil“-, „Heiden“- oder „Blutturm“). Es handelt sich um einen mehrstöckigen Wohnturm, von dem 3 Geschosse zumindest teilweise erhalten sind. Aufgrund des Mauerwerks, für das Kleinquader zweiterhand verwendet wurden wird der „Römerturm“ meist in das 14. Jh. bzw. in die Zeit um 1400 datiert<sup>10</sup>, neuere Überlegungen anhand architektonischer Details erwägen eine Entstehung um 1300<sup>11</sup>. Im Bereich von Altwildon steht auch die Ruine einer Johanneskapelle, die einen teilweise erhaltenen Ziegelboden besitzt und möglicherweise erst im 17. Jh. entstanden sein dürfte. Die übrigen Mauern im Bereich von Alt-Wildon, die heute sichtbar sind, wurden im Zuge der Grabungen des damaligen Landesmuseums Joanneum in den 1980ern und 90ern freigelegt.<sup>12</sup> Ganz im Norden der Anlage befindet sich ein Gebäude mit Türöffnung an der Südwestseite. Dieses ist wohl als mehrstöckiges Wohngebäude zu

<sup>6</sup> Siehe geologische Karte im GIS Steiermark [<https://gis.stmk.gv.at/> Zugriff am 09.10.2024].

<sup>7</sup> Für weiterführende Literaturangaben s. MURGG 2021, 84; TIEFENGRABER 2018.

<sup>8</sup> 1173 Hartnid von Wildon.

<sup>9</sup> Errichtet auf salzburgischem bzw. landesfürstlichem Grund.

<sup>10</sup> U.a. MURGG 2021, 84.

<sup>11</sup> Diskussion im Rahmen einer Exkursion der ÖGMN-Tagung im September 2024.

<sup>12</sup> Der damalige Grabungsschnitt 4 betraf das Innere des hochmittelalterlichen Gebäudes, die Schnitte 5 und 7 sowie Erweiterungen von Schnitt 4 betrafen das Areal südwestlich des Gebäudes. Die Grabungen sind bis auf Vorberichte (u.a. KRAMER 1992; TIEFENGRABER 2018, 52-61) unpubliziert. Die Grabungsdokumentation ist den Verfassern gegenwärtig nur teilweise zugänglich (Fotos; Grabungstagebücher), das Planmaterial ist derzeit nicht auffindbar.

rekonstruieren, das in die Ringmauer eingebunden war. Aufgrund des qualitätvollen Mauerwerks mit kleinen Quadern<sup>13</sup> in meist durchgehenden Lagen wurde sowohl für die Ringmauer als auch für das daran angebaute Gebäude eine Datierung ins 12., vielleicht schon ins 11. Jh. angenommen. Durch das Landesmuseum wurden auch das Innere des „Romerturms“ und eine Zisterne archäologisch untersucht.

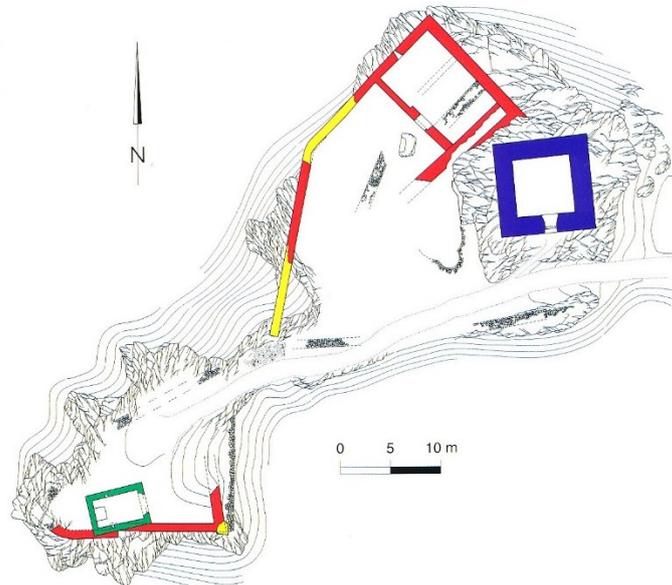


Abb. 3. Burganlage Alt-Wildon mit Bauphasen nach Murgg 2021.

#### 4. Technischer Bericht

Die Maßnahme wurde gemäß den 2024 geltenden Richtlinien des Bundesdenkmalamtes für archäologische Maßnahmen durchgeführt.

Technisches Equipment

Software

Vermessung: Digitaler Tachymeter der Firma Leica,  
Typ TS 07

Pläne: AutoCAD 2025; QGIS 3.42.0

Fotodokumentation: Digitaler Fotoapparat der Firma  
Nikon, Typ D5600; Digitaler Fotoapparat der Firma  
Nikon, Typ D7100; Drohne DJI Mini Pro

Bericht: Microsoft 365 Apps; Harris Matrix  
Composer

Metalldetektor: Nokta Makro Simplex+; XP  
Goldmaxx Power

#### 5. Verlauf der Maßnahme

Im Zuge der Grabungskampagne 2024 wurden zwei Schnitte im Nordosten der Burganlage angelegt (Abb. 1). Der Schnitt 14<sup>14</sup> befand sich im Wesentlichen im Bereich der ehemaligen Schnitte 5 und 7 (Grabungen des Landesmuseums Joanneum 1991-1994) an der Ringmauer, westlich des langrechteckigen hochmittelalterlichen Gebäudes, das an die Ringmauer angesetzt wurde. In Schnitt 14 erfolgte die Entfernung des Humus und teilweise des Profilversturzes der Altgrabungen maschinell (Bagger). Ein wesentlicher zu berücksichtigender Faktor ist, dass in Fläche 14 eine Geländekante bogenförmig von Süden nach Osten verläuft (Abb. 1). Sie ist dadurch zu

<sup>13</sup> Die im „Römerturm“ eingemauerten Kleinquadern stammen ursprünglich wohl von hier.

<sup>14</sup> Ca. 57 m<sup>2</sup>, im Verlauf der Maßnahme im Süden um einen ca. 0,5 m breiten Streifen verkleinert; zur Beschränkung auf 2x1 m („S14W“) in der Westhälfte s.u.

erklären, dass der Bering im Nordwesten der Anlage in weiten Teilen abgerutscht ist und die angrenzenden Schichten daher über längere Zeit von Erosion betroffen waren, wodurch sie nun nach Nordwesten hin „abreißen“. Diese Situation wurde erst durch das rezente Aufmauern des Berings in den 1990er Jahren verändert. Die Ausgangslage war zudem sehr inhomogen, da die „Altschnitte“ sehr unterschiedlichen Tiefen<sup>15</sup> erreicht hatten. In der Westhälfte hatte ein Altgrabungsschnitt teilweise den anstehenden Felsen (Leithakalk) freigelegt und ein bis zu 1,70 hohes Profil erzeugt. In der Osthälfte hatte man in deutlich geringerer Tiefe auf einer verziegelten Fläche gestoppt. Im Zuge der Grabung 2024 wurde das Westprofil der Altgrabung etwas begradigt, geputzt und dokumentiert. Außerdem wurde entlang des Profils eine knapp 2 m langer und ca. 1 m breite Sondage angelegt. Sowohl in der Osthälfte von Schnitt 14 als auch in der Sondage am Profil wurde durch die Altgrabung verlagertes Material als jüngste stratigraphische Einheit abgetragen und somit das im Zuge der Altgrabung erreichte Niveau wiederhergestellt. In der Osthälfte konnten im Zuge der Kampagne 2024 mehrere spätmittelalterliche Schichten dokumentiert werden. Die älteste angetroffene Schicht ist ebenfalls spätmittelalterlich, sie wurde noch nicht abgetragen. Da der Felsen in diesem Bereich noch nicht angetroffen wurde, ist darunter mit weiteren spätmittelalterlichen, hochmittelalterlichen und potentiell noch älteren stratigraphischen Einheiten zu rechnen. In der Sondage am Westprofil der Altgrabung wurde als unterste Schicht eine lockere Bruchsteinlage dokumentiert, die bis auf wenige organische Reste im oberen Bereich frei von Funden und somit möglicherweise nicht-anthropogen ist. Der Bereich des Westprofils der Altgrabung (zugleich westliche Schnittgrenze von S14) wurde nach Abschluss der Ausgrabung mit Bauvlies bedeckt und mit gesiebttem Aushubmaterial angebösch, um die Geländekante zu entschärfen. Der Rest von S14 wurde mit Bauvlies und einer dünnen Aushubschicht bedeckt, um hier eine Weiterführung der Grabungen zu ermöglichen.

Der Schnitt 15<sup>16</sup> (Abb. 1; Abb. 4) wurde im nördlichen Drittel des langrechteckigen hochmittelalterlichen Gebäudes<sup>17</sup> in der Nordostecke der Burg angelegt. In diesem Bereich wurde durch das Landesmuseum zwar Material abgetragen und es wurden die Ringmauer und die Außenmauern des Gebäudes saniert, zu Beginn der Maßnahme befand sich im Areal von Schnitt 15 aber kein offener Schnitt, sondern eine ebene Oberfläche mit einer dünnen Humusdecke. Diese ebene Oberfläche wurde aber erst durch die Arbeiten des Landesmuseum Joanneum hergestellt, weshalb das unmittelbar unter dem Humus anstehende Material auch noch rezente Funde enthielt. Die darunterliegenden Schichten waren aber ungestört. Der stratigraphische Schichtenabtrag erfolgte bis in eine Tiefe von etwa 30–40 cm. Dabei wurden durchwegs spätmittelalterliche Schichten angetroffen, eine archäologische sterile Oberfläche wurde nicht erreicht. Die stratigraphisch unterste angetroffene Schicht konnte im Rahmen der Maßnahme nur mehr partiell abgetragen werden; es ist damit zu rechnen, dass sich in dem Areal noch eine mächtige archäologische Stratifikation befindet. Nach dem Ende der Maßnahme wurde der gesamte Schnitt 15 mit Streifen von Bauvlies ausgelegt und mit dem gesiebtten Aushubmaterial wieder verfüllt. Das Aushubmaterial<sup>18</sup> der Grabung wurde gesiebt, der Aushub sowie Oberflächen wurden vor dem Abtrag mit einem Metalldetektor abgegangen.

---

<sup>15</sup> Sowohl hinsichtlich der absoluten Höhe als auch stratigraphisch.

<sup>16</sup> Ca. 14 m<sup>2</sup>.

<sup>17</sup> Grabungen des Landesmuseums Joanneum 1985-1994, damals „Schnitt 4“. Siehe oben (Kap. 3).

<sup>18</sup> Sieben des Baggeraushubes; außerdem Sieben des nicht-maschinellen Aushubes der Grabung.



Abb. 4, Der Schnitt 15 am Ende der Maßnahme

Südlich von Schnitt 15, innerhalb des langrechteckigen Gebäudes, befand sich noch ein offener, etwa 1 m tiefer Schnitt der Grabungen aus 1990er Jahren. Die Unterkante wurde ebenfalls mit Bauvlies angelegt, der Schnitt wurde anschließend auch mit Aushubmaterial verfüllt.

## 6. Darstellung der Befunde

### Schnitt 14

#### Westteil

In Schnitt 14 West<sup>19</sup> wurde als stratigraphisch zuunterst liegende Schicht SE 250<sup>20</sup> angetroffen (Abb. 5). Diese SE, die nicht vollständig abgetragen wurde, besteht im Wesentlichen aus kleinen, mittelgroßen und vereinzelt sehr großen Bruchsteinen in lockerer Lage bzw. Schüttung, mit teils großen, leeren Zwischenräumen. An Sediment war nur stellenweise wenig gelber Lehm festzustellen. SE 250 enthielt keine Keramik oder sonstige datierende Funde, auch keinen Mörtel, sondern nur wenig Holzkohle und vereinzelte Tierreste im oberen Bereich, die von oben in die Zwischenräume gerieselst sein könnten und damit keinen sicheren Beleg für eine anthropogene Entstehung der Schicht darstellen.

<sup>19</sup> 1x2 m große Sondage entlang des Westprofils. S.o. Abschnitt 5 (Verlauf der Maßnahme).

<sup>20</sup> Bei der Nummerierung der stratigraphischen Einheiten, Objekte etc. wurden die bisherigen vom Kulturpark Hengist am Plateau des Wildoner Schlossberges durchgeführten archäologischen Maßnahmen berücksichtigt, weshalb die Zählung für die Grabung Altwildon 2024 mit SE 223 beginnt.



Abb. 5 S14 (West), SE 250.

Beim derzeitigen Forschungsstand ist für SE 250 eine Interpretation als steriler Verwitterungsschutt denkbar, der sich am nordseitigen Hang des nach Süden höher anstehenden Felsens (Leithakalk) gebildet hat; jedoch ist auch eine Deutung als intentionelle (d.h. anthropogene) Steinschüttung im Sinne einer Geländeplanierung nicht auszuschließen. Darüber lag lockeres, graubraunes Material mit gelben und vereinzelt verziegelten Einschlüssen und kleinen bis mittelgroßen Bruchsteinen (SE 245). Die Schicht enthielt keinen Mörtel und nur wenige Funde, von denen ein reduzierend gebranntes, vermutlich schnell gedrehtes Wandfragment mit breiten Rillen bzw. Riefen wohl am spätesten datiert (13. Jh. ?). Als Interpretation von SE 245 kommt sowohl eine nutzungszeitliche Ablagerung („Kulturschicht“) also auch eine Planierschicht infrage. Da zwischen SE 250 und SE 245 Spuren organischer Ablagerung („Althumus“) fehlen, liegt nahe, dass der Ablagerung von SE 245 ein Materialabtrag vorausging, auch wenn aufgrund der von großen Bruchsteinen geprägten Situation kein eindeutiges Interface fassbar ist.<sup>21</sup> Über SE 245 lag im nordöstlichen Teil des Schnittes dunkelbraunes, kompaktes Material mit zahlreichen kleinen verziegelten und gelben Einschlüssen und Holzkohleflecken (SE 242). Da das keramische Fundmaterial hinsichtlich der Datierung weit streut (FMA; HMA, darunter wohl 11. Jh.; SMA), wird es sich auch hierbei am ehesten um eine Planierung bzw. Auffüllung einer Felsspalte handeln. Die Oberfläche von SE 242 könnte zeitweise einen Begehungshorizont dargestellt haben. Die über SE 242 liegende SE 241 unterschied sich von ersterer hauptsächlich durch ockerfarbene, lehmige Flecken. Sie war von geringer Mächtigkeit und enthielt kleine bis mittelgroße Bruchsteine, aber keinen Mörtel. Das Fundmaterial enthält außer prähistorischer auch hochmittelalterliche und spätmittelalterliche Keramik. SE 241 wird von 240 IF gestört, wobei es sich um das Altgrabungsinterface (zum Grabungsende 1994) handeln muss. Die Wandung im Westen (dh. entlang des damaligen Profils) ist nach unten zum Boden des IF hin leicht abgerundet. Die genauere Form und vor allem der weitere Verlauf des Altgrabungs-IF außerhalb von Schnitt 14 West sind aus in der Dokumentation der Altgrabung enthaltenen Fotos erkenntlich. Man hatte damals offensichtlich an einigen Stellen den hier unterschiedlich hoch anstehenden, verrundeten Felsen erreicht, aber nicht überall sterilen Boden. SE 240 IF war mit verlagertem bzw. in die Altgrabungsfläche erodiertem Schutt verfüllt (SE 239), der sich als mittelbraun und inhomogen (sandig-schluffig, zahlreiche Einschlüsse, Bruchschutt und kleine Bruchsteine) darstellte. Die Schichtengese begann hier

<sup>21</sup> Eine Alternative ergäbe sich, wenn SE 250 (wie SE 245) - trotz Fundleere im beobachteten Bereich - doch auch als Planierschicht anzusehen wäre.

mit Abschluss der Grabungen (1994) und dauerte, da die Grabungsfläche nicht zugeschüttet wurde, bis zum Beginn der Grabung 2024 an. Am Interface SE 240 IF lag ein münzartiges Buntmetallobjekt (Fnr. 390) an, das somit SE 239 zuzuordnen ist. Es zeigt keine erkennbare Schrift oder bildhafte Darstellung und wurde vorläufig in die fortgeschrittene Neuzeit datiert.<sup>22</sup> Dass die unteren Schichten (insbesondere SE 245) in S14 West vor die Errichtung des wohl hochmittelalterlichen Berings zu datieren sind, ergibt sich aus der Gesamtbetrachtung (inkl. des Westprofils der Altgrabung, s.u.).<sup>23</sup>

#### Ostteil

Im Ostteil von Schnitt 14 war bei den Altgrabungen ein wesentlich geringeres Niveau erreicht worden als im Westen.<sup>24</sup> Die Trennlinie zwischen beiden Hälften stellt die östliche Schnittkante des Altschnittes 5 bzw. die Westkante von Altschnitt 7 dar. Im Zuge der Grabung 2024 wurde in diesem Bereich (d.h. im östlichen Teil von Schnitt 14) als älteste stratigraphische Einheit eine Bruchsteinmauer (SE 249) dokumentiert (Abb. 6).



Abb 6. S14, Bruchsteinmauer SE 249. Der westliche Teil (rechts im Bild) wurde durch das Landesmuseum Joanneum (heute: Universalmuseum) ergraben und konserviert.

Diese als Schalenmauer in Mörtelbindung<sup>25</sup> errichtete, ca. Nordost-Südwest verlaufende Mauer war im Zuge der Altgrabungen (Schnitt 5) bereits auf mehreren Metern freigelegt worden (den Fotos aus der damaligen Grabungsdokumentation zufolge aber nicht durchgehend bzw. durchbrochen). Ein Mauerstück von ca. 2 Metern Länge, das in das damalige Ostprofil reichte, wurde damals an der Krone mit Mörtel (?) konserviert und freistehengelassen. Die Substanz dieses Mauerstücks ist mittlerweile (wohl durch Erosion, Frost etc.) sehr angegriffen, viele Mauersteine sind ausgebrochen. Von dieser Mauer konnte im Zuge der diesjährigen Grabung ein weiteres Stück der Westkante dokumentiert werden (1,10 m Länge, 0,6 m (sichtbare) Breite, 0,3 m (sichtbare) Höhe). Die originale Mauerbreite wurde (noch) nicht erfasst, dürfte aber ca. 0,8 m betragen. Die Struktur der Mauer SE 249 ist, soweit auf diesem kurzen Abschnitt erkennbar, lagerhaft, mit einer Lagenhöhe von ca. 25 cm, und aus ca. 0,3 x 0,25 m großen Kalkbruchsteinen<sup>26</sup> gefügt. Derzeit kann über die Datierung nur ausgesagt werden, dass die Mauer

<sup>22</sup> Mag. Karl Peitler und Dr. Hubert Emmerig sei für ihre Ersteinschätzung gedankt.

<sup>23</sup> Ein einziges Keramikfragment aus SE 245 (13. Jh?, s.o.) datiert möglicherweise jünger als die angenommene Errichtung des Berings (11./12.), es könnte sich um einen verlagerten Fund (evtl. durch die direkt angrenzende Störung durch das Altgrabungsinterface) handeln.

<sup>24</sup> S.o. Abschnitt 5.

<sup>25</sup> Weißlicher Mörtel mit Kieseln.

<sup>26</sup> Dem Anschein nach grob behauen, jedoch keine Quader.

älter als einige spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Schuttschichten ist, dass sie also frühestens im Spätmittelalter entstanden sein kann. Sie könnte aber auch bedeutend älter sein. Auffallend ist, dass ihre Ausrichtung deutlich von jener der hochmittelalterlichen (11./12. Jh.) Mauern in diesem Areal der Burg abweicht. Die SW-NO verlaufende Ringmauer (SE 247) und die daran südöstlich im rechten Winkel anschließende Gebäudemauer (SE 248) sind nicht Teil der diesjährigen Grabungsschnitte (S14, S15), sondern stellen einen Teil der Schnittgrenzen dar; sie wurden dennoch – soweit sie von der Grabung berührt werden – dokumentiert und sollen auch hier kurz beschrieben werden.



Abb. 7. S14, Bering (SE 247), im oberen Bereich rezent aufgemauert. Rechts die Gebäudemauer SE 248.

Im Bereich von Schnitt 14 war der Bering (SE 247) bei Beginn der Altgrabungen (1985) fast vollkommen abgerutscht und wurde in der Folge (1990er Jahre) rezent aufgemauert (12 bis 13 Lagen; Abb. 7). Dabei wurde unter Verwendung originaler Quader versucht, einen „ursprünglichen“ Eindruck zu erwecken, allerdings ist der verwendete harte, mittelgraue Mörtel leicht vom weißlichen, porösen, originalen Mörtel zu unterscheiden. Ein torartiger, unregelmäßiger Mauerdurchbruch im Bereich von Schnitt 14 (Höhe: ca. 7 Steinlagen) könnte, da er bereits auf einem Foto zu sehen ist, das den Abschluss der Restaurierung zeigt, von vorneherein mitgeplant gewesen sein und wäre demnach eine intentionelle Unterbrechung.<sup>27</sup> Westlich dieser Öffnung konnten noch 1-2 originale Bruchsteinlagen beobachtet werden. Es handelt sich um mittelgroße (ca. 35 cm Länge), quaderhaft behauene Bruchsteine. Die einzige derzeit in ihrer ganzen Höhe sichtbare Lage ist vom Niveau her nicht durchgehend, sondern macht nach Norden hin eine Stufe von ca. 5 cm nach unten. Dies ist durch die darunterliegende Lage von ähnlich großen quaderhaften Steinen begründet und macht eine Ausgleichslage nötig, deren Zugehörigkeit zum originalen oder rezenten Mauerwerk derzeit noch nicht bestimmt werden konnte. Es ist möglich, dass der beobachtbare originale Bereich bereits der Fundamentzone zuzurechnen ist. Deutlich besser ist der Erhaltungszustand des Berings im Bereich von Schnitt 15. Dort ist auch das Verhältnis zur Gebäudemauer SE 248 besser beurteilbar: Es gibt eine Baunaht; SE 248 ist zumindest im derzeit beobachtbaren Bereich an SE 247 angesetzt. SE 248 (Abb. 7) war zu Abschluss der diesjährigen Grabung ca. 1 m (S 15) bzw. ca. 1,30 m (S 14; im NW) hoch sichtbar. Die Mauer ist vom Bering bis zum Türdurchgang ca. 5,30 m lang. Die Mauerbreite beträgt ca. 0,7 m.<sup>28</sup> Der obere Teil (1-2 Lagen) ist rezent aufgemauert, daher ist der Mauerkerne derzeit nicht beurteilbar. Der Türdurchgang ist stärker als der Rest von Restaurierungsmaßnahmen betroffen. In Schnitt 14 waren zu

<sup>27</sup> Der mögliche Zweck ist den Verfassern nicht bekannt (Ruinenromantik? Entwässerung des zur Öffnung hin abschüssigen Burgareals?).

<sup>28</sup> Im Bereich des Türdurchgangs ca. 0,9 m.

Grabungsbeginn 1-2 originale Lagen sichtbar, im Zuge der Maßnahme wurden 1 (im SO) bzw. 2 (im NW) weitere Lagen freigelegt. Es handelt sich um eine Mörtelmauer aus quaderhaft behauenen Kalksteinen mit einer Länge zwischen 26 und 40 cm, die Lagenhöhe (= Steinhöhe) beträgt zwischen 15 und 25 cm. Der Mörtel ist weißlich-beige, sandig, und enthält Kiesel sowie kantige Steinchen. Bering und Gebäudemauer werden aufgrund des Mauerwerks (Kleinquadermauerwerk) von der Burgenforschung bisher meist ins 12. Jh. datiert, der Leiter der Ausgrabungen des Landesmuseums Diether Kramer<sup>29</sup> befürwortete eine Datierung ins 11. Jh. Dabei ist zu bedenken, dass sich gewisse qualitative Unterschiede zwischen Bering und Gebäudemauer (letztere ist weniger regelmäßig) feststellen lassen und auch überlegt werden sollte, ob sich an der Gebäudemauer evtl. Phasen abzeichnen (Mauerverbreiterung und Verwendung von viel größeren Quadern im Türbereich etc.). Neue, über Mauerwerksdatierung hinausgehende Anhaltspunkte für die Datierung wären von einer Weiterführung der Grabungen in Schnitt 14 und 15 in den kommenden Jahren zu erwarten.

Die nächstjüngere im Osten von Schnitt 14 dokumentierte stratigraphische Einheit ist SE 246 (Abb. 8). Dabei handelt es sich um eine inhomogene, von Brandgeschehen gekennzeichnete Schicht. Vor allem im nördlichen Teil ihrer Ausdehnung<sup>30</sup> stellt sie sich als rotbraunes, fein-schluffiges, eher lockeres Sediment dar. Gegen Süden zur rezenten Kante (Altgrabung Ostprofil S5) und teils auch zur Gebäudemauer im Norden hin sind größere Holzkohlflecken zu beobachten, im Osten und an einer Stelle im Norden hellorange bis rosafarbene Flecken, die wohl auf Holzasche zurückzuführen sind.



Abb. 8. Schnitt 14, SE 246. Nordwesten ist oben.

SE 246 wurde im Zuge der diesjährigen Grabung an ihrer Oberfläche vollständig freigelegt und dokumentiert, aber nicht abgetragen. Nach derzeitiger Vermutung sind das rotbraune Material sowie die von Asche und Holzkohle dominierten Bereiche auf dasselbe Brandgeschehen zurückzuführen und damit wohl gleichzeitig, dies wäre aber im Zuge einer etwaigen Weiterführung der Grabung erst zu überprüfen. Auch ist noch nicht klar, ob das verbrannte Material in situ ist (dh. ein Brandgeschehen direkt am Ort anzeigt) oder verlagert wurde. Einige von der Oberfläche von SE 246 aufgesammelte Keramikfragmente datieren ins Spätmittelalter (ca. 14. Jh.). Somit steht fest, dass die

<sup>29</sup> KRAMER 1992, 60.

<sup>30</sup> Im gesamten Bereich zwischen der Südostkante des Schnittes und der Gebäudemauer (SE 248), bis zur Abbruchkante im Südwesten (durch den Altschnitt S5) bzw. im Nordwesten (durch Erosion).

Grabung 2024 in diesem Bereich auf einem spätmittelalterlichen Niveau gestoppt hat und etwaige hochmittelalterliche Stratigraphie – potentiell auch Niveaus zu den hochmittelalterlichen Mauern – erst durch eine Weiterführung der Ausgrabung zu erschließen wäre. Über SE 246 lag die als Schutt anzusprechende SE 237, bestehend aus dunkelbraunem Material mit vielen (verziegelten, gelben und Holzkohle-)Einschlüssen und einigem Mörtel. Enthalten waren viele kleine, mittlere und große Bruchsteine und ein paar Werksteine mit bis zu 40 cm Seitenlänge, darunter Quader. SE 237 war an ihrer leicht nach Westen abfallenden Oberfläche kompakt, darunter eher locker. Sie erreichte im Westen eine Mächtigkeit von bis zu ca. 35 cm, nach Norden lief sie noch vor Erreichen der Gebäudemauer SE 248 dünn aus. SE 237 enthielt eine große Menge Keramik und Tierreste, wobei die Keramik chronologisch sehr einheitlich erscheint (fast ausschließlich ca. 14. Jh.). Aufgrund dieser Fundkonzentration ist trotz Vorhandenseins von Mörtel, Bruchsteinen und Quadern eine Interpretation als (Mauer)versturz unplausibel, jedenfalls kann nicht Mauerversturz allein die stratigraphische Einheit gebildet haben. Es könnte sich um die Ablagerung von Schutt und Abfall handeln, die in anderen Burgarealen anfielen. Hier ist einerseits an Mauerversturz aus dem Bereich (evtl. aus dem Inneren) des hochmittelalterlichen Gebäudes zu denken, der möglicherweise hierher verlagert wurde, um den Innenbereich des Gebäudes einer spätmittelalterlichen (Nach)nutzung zuführen zu können. Andererseits liegt es nahe, die große Menge an Koch- und Tischkeramik (Töpfe, Krüge, Becher, Teller etc.) sowie die Menge an Tierresten als Abfall aus dem im 14. Jh. höchstwahrscheinlich in Nutzung befindlichen „Römerturm“ zu deuten. Die Schichtengenesse von SE 237 dürfte sich über längere Zeit innerhalb des 14. Jhs. erstreckt haben. Dass das Areal zu dieser Zeit in einem (überdachten) Innenraum lag, erscheint abwegig.<sup>31</sup>

Die stratigraphisch nächstjüngere Einheit stellt eine Steinreihe dar (SE 238), die aus 7 großen, eher plattigen, hochkant aufgestellten<sup>32</sup> Bruchsteinen ohne Bindung bestand und in einem Abstand von ca. 25 cm parallel zur Gebäudemauer SE 248 (dh. ca. in NW-SO-Richtung) verlief, wobei der nördliche Abschluss von zwei Steinen gebildet wurde (Abb. 9). Im Süden ist nicht gänzlich klar, ob die Steinreihe sich außerhalb des Schnittes fortsetzen könnte, hier lagen ein bogenförmig behauener Werkstein<sup>33</sup> und ein großer Bruchstein, der ins Profil reicht. Beide sind eher der stratigraphisch über SE 238 liegenden SE 231 zuzurechnen und wurden als Details zu jener Schicht eingemessen. In der nördlichen Verlängerung der Steinreihe, in der Ecke zwischen Bering (SE 247) und Gebäudemauer (SE 248), lag ein Werkstein in Form eines Quaders mit eher grob eingehauener beckenförmiger Vertiefung und Ausguss. Trotz der Lage in Verlängerung der Steinreihe ist unklar, ob hier ein funktioneller Zusammenhang bestehen kann; der beckenartig geformte Werkstein wird vorläufig der jüngeren SE 231 zugerechnet. Generell ist die Funktion der Steinreihe SE 238 derzeit nicht ohne weiteres zu bestimmen. Unter anderem erscheint eine Art Entwässerungsrinne denkbar, vor allem wenn man davon ausgeht, dass es sich bei dem Areal außerhalb des Raumes im Norden der Anlage um einen offenen Hofbereich handelt. Das keramische Fundmaterial aus dem Bereich zwischen Steinreihe SE 238 und Gebäudemauer SE 248 umfasst u.a. einen Teil einer nicht glasierten Dreifußpfanne (Grapen), woraus geschlossen werden kann, dass dieser „Kanal“ frühestens im fortgeschrittenen Spätmittelalter und wohl nicht vor dem 15. Jh. (fertig) verfüllt wurde. Aufgrund der stratigraphischen Gesamtsituation kann die Steinreihe jedenfalls nicht Teil der hochmittelalterlichen Burganlage sein, sie ist später entstanden.

<sup>31</sup> Die den Verfassern zur Zeit nur teilweise zugängliche Dokumentation der Altgrabung enthält Fotos, die nahelegen, dass im betreffenden Areal später noch einmal ein Gebäude errichtet wurde, das zumindest im unteren Bereich (Sockel/Fundament) Bruchsteinmauerwerk besaß.

<sup>32</sup> Bis ca. 30 cm hoch.

<sup>33</sup> Fensterwandung oder Teil des Brunnenkranzes der Zisterne?



Abb. 9. Schnitt 14, SE 238 (Steinreihe). Links im Bild der beckenförmig behauene Werkstein.

SE 231 lag beinahe in der gesamten Fläche über SE 237, lief aber zur Steinreihe SE 238 hin dünn aus. Es handelt sich um mittel- bis hellbraunes, schluffiges, inhomogenes Material mit teils größeren Mörtelflecken und -brocken, vereinzelt Holzkohle sowie Lehmflecken und einigen kleinen, mittleren und großen Bruchsteinen und viel keramischem Fundmaterial. Die Tatsache, dass deutlich Mörtel enthalten war, v.a. größere Bruchsteine (und Werksteine) jedoch in relativ geringer Zahl vorhanden waren, lässt die Vermutung zu, dass es sich um eine Planierung unter Verwendung von Versturzmateriale handelt, aus dem möglicherweise die meisten größeren Steine zur Zweit- (oder Dritt-)Verwendung entfernt wurden. Es kann aber auch nicht ausgeschlossen werden, dass es sich um Versturzmateriale in situ handelt. Ein in der Ostecke des Schnittes angetroffener rund bzw. bogenförmig zugehauener Stein ist wahrscheinlich SE 231 zuzurechnen (s.o.). Die Oberfläche von SE 231 könnte jedenfalls eine Zeit lang einen (allerdings unebenen) Begehungshorizont dargestellt haben, darauf weist das organische Material hin. Das keramische Fundmaterial ist jenem aus SE 237 sehr ähnlich (fast ausschließlich ca. 14. Jh.), nur einige Randfragmente sind evtl. etwas später zu datieren als jene aus SE 237 (fortgeschrittenes 14. Jh., nicht unbedingt 15. Jh.). Über SE 231 lag in einem ca. 1 m breiten Streifen entlang der Gebäudemauer SE 247 die Steinlage SE 229, die sicher als Versturz einer Mörtelmauer anzusprechen ist. SE 229 stellte sich als beiges bis hellbraunes, sandiges, lockeres Material mit sehr vielen Bruchsteinen verschiedener Größe, zwei Werksteinen (Quader) und Bruchschutt dar. SE 229 reichte im Süden bis zur Schnittgrenze, im Norden bis zur Geländeabbruchkante, die hier ca. 60 cm innerhalb des Berings verläuft und durch Erosion nach Abrutschen des Berings entstand.

SE 228 lag, die SE 229 überlappend, flächig über SE 231. SE 228 war ebenfalls durch den Geländeabbruch im Norden gestört und konnte auf einem ca. 1,5 m breiten Streifen dokumentiert werden, wobei sie die südliche Schnittgrenze nicht erreichte. SE 228 bestand im Wesentlichen aus verziegeltem Material<sup>34</sup>, das auch in größeren Knollen vorkam, umgeben von (dunkel)braunem Material mit einigen Bruchsteinen und wenig Mörtel. Es handelt sich um einen bereits im Zuge der Altgrabung (Schnitt 7, 1994) angetroffenen und dokumentierten Befund, der sich damals als abgerundet rechteckige verziegelte Fläche präsentierte und für den in der Folge eine Interpretation als abgebranntes Holzgebäude erwogen wurde.<sup>35</sup> Wohl aufgrund der Erosion der vergangenen Jahrzehnte war 2024

<sup>34</sup> Stellenweise mit einer Mächtigkeit von 10-15 cm.

<sup>35</sup> TIEFENGRABER 2018, 58.

zwar die Ausdehnung des Befundes noch erkennbar, der verziegelte Lehm aber Großteils nicht mehr in situ. Einige Lehmbrocken weisen Abdrücke von vegetabilem Material (Holz?) auf, einige sind aufgrund hoher Hitze verschlackt. Die Oberfläche von SE 228 stellt also das unterste im Zuge der Altgrabung (1994) in Schnitt 7 erreichte Niveau dar. Die Interpretation als baulicher Bestand in Form einer (Stein-)Holz-Lehm-Konstruktion ist nach den Ergebnissen der Grabung 2024 weiterhin als Möglichkeit aufrecht, über die genaue Form konnten aufgrund des wie beschrieben schlechten Erhaltungszustandes des Befundrestes aber keine weiteren Aufschlüsse gewonnen werden. Allerdings kann nun die vorgeschlagene Datierung ins Hochmittelalter<sup>36</sup> aufgrund der darunterliegenden spätmittelalterlichen Schichten zweifelsfrei ausgeschlossen werden. Auch die beim Abtrag des Verziegelten (SE 228) geborgene Keramik ist überwiegend ins Spätmittelalter zu datieren (14./15. Jh).

Im Zuge der bzw. im Anschluss an die Altgrabung verlagertes und verstürztes Material wurde unter der Bezeichnung SE 224 dokumentiert und abgetragen. Hierbei wurden vor allem in den Randbereichen (zwischen den Altschnitten S5 und S7 sowie entlang des Berings) materielle Spuren der Altgrabung festgestellt<sup>37</sup>, darunter Fragmente von Plastikschnüren (damalige Schnittbegrenzung), Absperrband, Plastikplanen (vor allem nördlich und südlich der Mauer SE 249) und rezente Nägel. Eine der Plastikplanen bei Mauer SE 249 konnte aufgrund des schlechten Zustandes der Mauer bislang nicht vollständig entfernt werden. Rezente Geländemerkmale (Altgrabungsgrenzen, Oberfläche nach Beseitigung von rezentem Versturzt und Humus mittels Bagger etc.) wurden als Details zu SE 224 eingemessen. SE 224 entspricht der ebenfalls rezenten SE 239 in Schnitt 14W und ist als gleichzeitig anzusehen. An der gebogen verlaufenden Geländeabbruchkante im Norden des Schnittes wurde zu Beginn der diesjährigen Grabung eine offenbar intentionelle Setzung einiger großer Bruchsteine (ohne Bindung) in 1-2 Lagen festgestellt (SE 226), die sicher rezent zu datieren ist und nach Abschluss der Grabung des Jahres 1994 errichtet worden sein muss. Möglicherweise wollte man damit eine weitere Erosion der noch nicht abgetragenen Schichten verhindern, vielleicht geht die Steinsetzung aber auch auf spätere Besucher der Burg zurück. SE 226 ist somit als jüngste stratigraphische Einheit in Schnitt 14 anzusehen.

### Westprofil

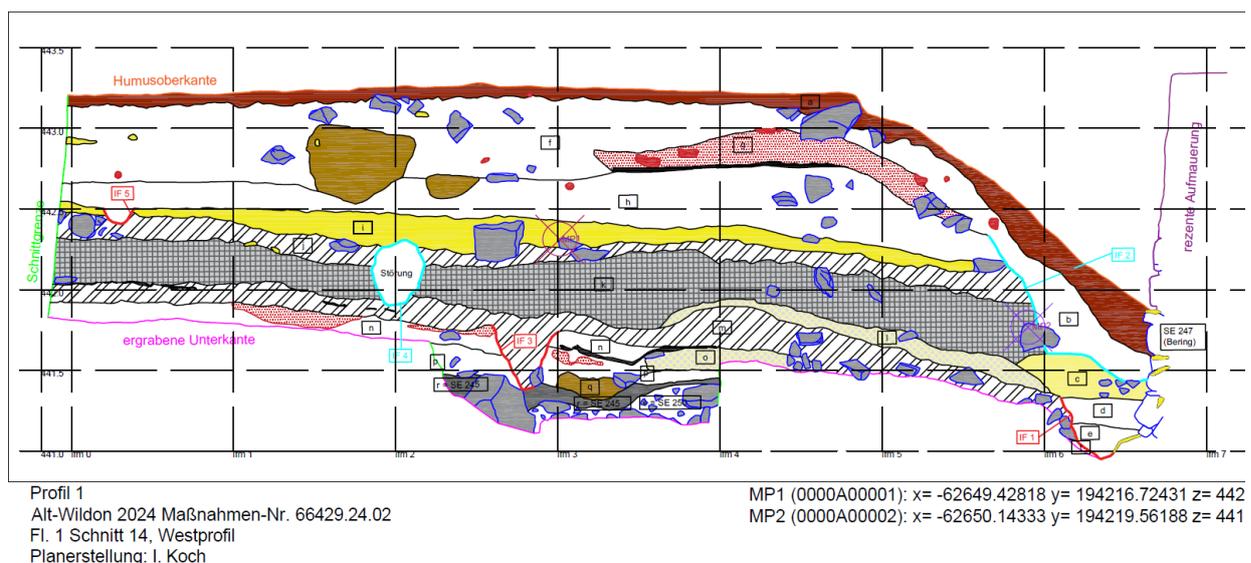


Abb. 10. Westprofil Schnitt 14 (= Profil 1). Digitale Umzeichnung der Handzeichnung.

<sup>36</sup> TIEFENGRABER 2018, 58.

<sup>37</sup> In diesen Randbereichen zwischen aktueller Grabung und Altgrabung wurde auch sehr vereinzelt frühneuzeitliches Material in eigentlich älteren Schichten beobachtet, darunter ein einzelnes grün glasiertes, oxidierend gebranntes Randfragment einer Ofenkachel (vorbehaltlich früh neuzeitlich) in SE 237. Diese ist schon wegen der ansonsten bemerkenswerten Homogenität und engen zeitlichen Begrenzung des Fundmaterials als „intrusive find“ zu bewerten und somit nicht schichtdatierend.

Das Westprofil (Abb. 10). von Schnitt 14 ist im Wesentlichen durch die Altgrabung (S5) entstanden, nur im untersten Bereich wurden in einem begrenzten Abschnitt (Schnitt 14 West) im Zuge der diesjährigen Grabung weitere stratigraphische Einheiten ergraben. Dennoch wurde das Westprofil der Altgrabung auf der gesamten Länge, auf der es die westliche Grabungsgrenze von S14 darstellt (dh. ca. 6,70 m mit dem Bering als nördlichen Abschluss), geputzt, fotografiert und gezeichnet. Eine vollständige Begradigung war aus sicherheitstechnischen Gründen nicht möglich, vor allem im oberen Bereich (obere ca. 0,8 m) stellte sich das Material sehr locker und instabil dar. Eine Nummerierung der erkennbaren Schichten im oberen, nicht durch die Verfasser ergrabenen Teil erschien nicht zielführend, stattdessen wurden Buchstaben zur Bezeichnung herangezogen, um im Zuge des Putzens gemachte datierende Funde besser zuordnen zu können.

Am Profil fällt zunächst eine Geländekante bei Laufmeter<sup>38</sup> 4,80 auf; von hier an fällt das Gelände stark nach Norden ab. Dies lässt sich durch das Abrutschen bedeutender Teile des Berings und die darauffolgende Erosion des dahinterliegenden Erdreichs erklären. Daraus ergibt sich aus, dass viele im Westprofil beobachtbare nicht-rezente Schichten „abreißen“, bevor sie im Norden den Bering erreichen. Vom Bering sind im Bereich des Westprofils die unteren beobachtbaren 0,8 m als original zu erkennen (gelblicher Mörtel), alles Darüberliegende ist rezent aufgemauert. Nach unten hin wird die Mauer etwas breiter, einzelne Bruchsteine ragen unregelmäßig aus der Mauerflucht nach Süden vor. Höchstwahrscheinlich handelt es sich hier bereits um den Fundamentbereich. Nach Süden anschließend ist im Profil ein Graben mit recht steiler südlicher Wandung zu erkennen (IF 1/Westprofil), der wohl als Fundamentgraben anzusprechen ist, im oberen Bereich ist er ca. 60 cm breit. Allerdings ist im Bereich entlang des Berings auch mit rezenten Störungen im Zuge der modernen Wiederaufmauerung zu rechnen („Mauersuchgraben“, Freilegung der obersten stabilen originalen Lagen: IF 2/Westprofil). Am Boden des Fundamentgrabens ist ausschnitthaft eine lockere Bruchsteinschüttung mit Hohlräumen und sandig-mörteligem (nachgerieseltem?) Material zu beobachten. Es könnte sich um dieselbe Schicht wie die in Schnitt 14 West und ebenfalls dort<sup>39</sup> im Profil beobachtete SE 250 handeln. Die unteren Mauersteine des Berings waren von dieser Bruchsteinlage kaum bzw. nur durch den aufliegenden Mörtel abzugrenzen. Darüber liegt, kleinflächig an der südlichen Wandung des (Fundament)grabens beobachtbar, dunkelbraun-schluffiges Material („t“, möglicherweise gleichzusetzen mit SE 245 in Schnitt 14 West). Als Verfüllschichten von IF 1/Westprofil sind zuunterst hell- bis mittelbraunes, sandiges wohl mörtelhaltiges Material („e“) und darüber mörteliges Material mit vielen kleinen Bruchsteinen („d“) zu erkennen.

Im Bereich von Schnitt 14 W (dh. zwischen Laufmeter 2,20 und 4,0) sind die zuunterst liegenden erkennbaren Schichten die in der Fläche (Schnitt 14 West) ergrabenen und dokumentierten SE 250 und 245, im darüberliegenden Bereich stellt sich das Profil aber recht komplex dar und lässt sich nicht zweifelsfrei mit den in der Fläche beobachteten stratigraphischen Einheiten gleichsetzen. Auf SE 245 liegt bei Laufmeter 3,20 eine lehmige Linse auf („q“). Die mit „p“ bezeichnete Schicht, wird bei Laufmeter 2,80 von einer Störung (wohl Pfostengrube; IF 3/Westprofil) durchbrochen. Im Bereich des Nordprofils von S14 W (hier nur im Westen) bzw. zwischen Laufmeter 3,60 und 4,40 des Westprofils ist eine gelbe, bruchschutthaltige Schicht („o“) zu beobachten. Darüber liegt großflächig (Laufmeter 0 bis 3,50) eine lehmige Schicht, die deutliche Brandspuren zeigt („n“). Zwischen Laufmeter 1 und 2 finden sich verziegelte Abschnitte, dazu treten häufig Ascheflecken (weißgrau bis rosa) und Holzkohle in Form von Brocken, auch in längeren Bändern (Laufmeter 3,10 bis 4), auf. In die Schicht

---

<sup>38</sup> Gezählt von Süden nach Norden.

<sup>39</sup> D.h. zwischen Laufmeter 2,20 und 4,00.

„n“, die einen Begehungs- bzw. Nutzungshorizont darstellen dürfte, ist die Grube IF 3/Westprofil eingetieft, die einen oberen Durchmesser von knapp 40 cm aufweist und nach unten spitz zuläuft. Die darüberliegende Schicht („m“) ist über die gesamte Länge des Westprofils beobachtbar.<sup>40</sup> Es handelt sich um dunkelbraun-graues Material mit zahlreichen Einschlüssen (weiß, gelb, verziegelt, Holzkohle) und einer Mächtigkeit zwischen ca. 10 und 25 cm. Nach Norden fällt „m“ erst sanft, dann deutlicher ab. In diesem Bereich (Laufmeter 4,40 bis 5,40) sind auch vermehrt kleine und mittelgroße Bruchsteine zu beobachten. Es dürfte sich um eine Kulturschicht handeln, deren Oberfläche einen Begehungshorizont darstellt – dieser ist im Süden wohl ungestört (hier liegt z.T. Holzkohle auf „m“ auf), im Norden möglicherweise durch spätere Bautätigkeiten gestört. Der (Fundament-)Graben IF 1/Westprofil scheint in „m“ eingetieft zu sein, womit „m“ die jüngste vor-mauerbauzeitliche stratigraphische Einheit wäre. Eine hochmittelalterliche Entstehung erscheint wahrscheinlich. Dies ließe sich auch mit den wenigen aus dem Profil geborgenen Keramikfragmenten vereinbaren.<sup>41</sup> Die zwischen Laufmeter 3,60 und 5,90 über „m“ liegende Schicht („l“) ist gelblich und enthält viel Bruchschutt. Ob auch Mörtel enthalten ist, konnte bislang nicht sicher festgestellt werden. „l“ läuft nach Süden dünn aus, nach Norden zur Mauer hin erreicht sie eine Mächtigkeit von ca. 20 cm. Obwohl nicht vollständig ausgeschlossen werden kann, dass auch „l“ durch den Fundamentgraben gestört wird, erscheint es aufgrund der Lage und Zusammensetzung der Schicht insgesamt wahrscheinlicher, dass es sich um eine mauerbauzeitliche Ablagerung handelt (Aushub aus dem Fundamentgraben? End-Zurichtung von Steinen für den Mauerbau?). Darüber liegt als weitere Verfüllschicht entlang der Mauer feiner, sandiger, homogener Mörtelgrus von hellrosa bis beige Farbe („c“). Auch hierin kann eine mauerbauzeitliche Ablagerung vermutet werden.<sup>42</sup> Die zur Mauer hin abfallende Oberfläche der Schicht erklärt sich durch eine rezente Störung (s.u.). Über „l“ liegt die braungraue, mit sehr vielen (v.a. kleinen und mittleren) Bruchsteinen durchsetzte Schicht „k“. Sie hat dieselbe Ausdehnung wie „l“ (dh. Laufmeter 0 bis 5,90) und erreicht zwischen 20 und 45 cm Mächtigkeit. Die Oberfläche ist weitgehend eben, ab Laufmeter 4,90 fällt sie leicht nach Norden ab. „k“ ist mit großer Wahrscheinlichkeit als Planierschicht zu interpretieren, mit der ein weitgehend ebenes Niveau zum Bering hergestellt werden sollte. Entsprechend ist ein geringer zeitlicher Abstand zum Mauerbau zu vermuten. Darüber liegt die nur 4 bis 10 cm starke, dunkelbraun-graue, kompakte Schicht „j“. Sie weist stellenweise Holzkohle an der Oberfläche auf und kann als nutzungszeitliche Ablagerung („Kulturschicht“) interpretiert werden. Im Bereich von Laufmeter 2,70 liegt ein großer, behauener Bruchstein (evtl. Quader) auf der Oberfläche von „j“ auf. Es folgt eine homogene Mörtelschicht, die zwischen 5 und 20 cm stark im gesamten Westprofil (bis Laufmeter 5,60) zu beobachten ist („i“). Es liegt nahe, „i“ als Versturz von Mörtelmauerwerk zu interpretieren. Geht man davon aus, dass der Bering eher nach außen (d.h. nach Norden und Nordwesten) stürzte, müssen hierfür evtl. andere (Gebäude-)mauern in Betracht gezogen werden. Da die Oberfläche der Schicht relativ eben ist und sich kein Versturzkegel abzeichnet, ist zu vermuten, dass das Gelände danach noch bereinigt/planiert wurde, bzw. ist mit einem Abtransport insbesondere etwaiger Quadersteine für die Weiterverwendung zu rechnen. Schicht „i“ ist möglicherweise mit der aufgrund der unterschiedlichen erreichten Tiefe der Altgrabung nur im Ostteil von Schnitt 14 in der Fläche dokumentierten SE 237 ident, die aufgrund des reichen keramischen Fundmaterials ins 14. Jh. datiert werden kann.<sup>43</sup> Die Höhenmessungen der Oberkante der Schicht kommt der Oberfläche von „i“ jedenfalls nahe. Über der Mörtelschicht „i“ liegen die braungrauen, locker-bröseligen Schichten „h“ und „f“. Es liegt nahe, darin (so wie bei „i“) Versturzschichten zu sehen, aber auch Planierungen mit Mörtelschuttmaterial wären denkbar.

<sup>40</sup> Mit Ausnahme des Fundamentgraben-Bereichs am Bering.

<sup>41</sup> Nachgedrehtes Wandstück aus „m“, handaufgebautes Bodenstück von der Unterkante von „m“.

<sup>42</sup> Dagegen spricht evtl. die Homogenität der Schicht.

<sup>43</sup> S.o.

Die Oberfläche von „i“ ist bei Laufmeter 0,4 durch ein Interface mit abgerundetem Querschnitt (Grube? Graben?) gestört (IF 5), dessen Verfüllung sich nicht vom darüberliegenden Material („h“) unterscheiden lässt. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass „h“ nach Ablagerung durch Steinentnahme o. Ä. gestört wurde. Auf „h“ liegt ab Laufmeter 3,30 nach Norden hin ein Schichtpaket von Holzkohle und hitzegeerötetem, teils verziegeltem Lehm (zusammengefasst als „g“) auf. Das Abfallen der Schicht ab Laufmeter 4,80 ist wohl durch Erosion nach Abstürzen des Berings zu erklären. Schicht „f“ ist von ähnlicher Zusammensetzung wie „h“ und hat im südlichen Teil eine Mächtigkeit von ca. 45 cm. „F“ enthält vermehrt Holzkohle und wenig verziegeltes Material. Bei Laufmeter 1,45 bis 2,10 schließt sie eine dunkle, lehmige Linse ein. Es ist fraglich, ob es sich bei „f“ um eine (weitere) Versturzphase oder eine intentionelle Planierung handelt, die Oberfläche ist jedenfalls fast vollkommen eben. Die zeitliche Stellung von „f“ und „h“ ist derzeit noch offen. Allerdings kann festgehalten werden, dass die wenigen aus diesem Bereich geborgenen Funde spätmittelalterliche, aber keine jüngere Keramik umfassen.

Der Bereich entlang des Berings ist, wie bereits oben erwähnt, durch einen rezenten (Mauersuch-)Graben gestört (IF 2/Westprofil). Er ist im unteren Bereich ca. 60 cm breit und stört die Oberfläche von „c“. Zu den sicher rezenten Schichten gehören der zwischen Laufmeter 4,80 und der Mauer feststellbare, stark nach Norden abfallende Schutt („b“) und der Humus („a“). Der Humus umfasst Althumus sowie rezenten Humus (v.a. im Norden), jedoch ist anhand des Profils keine klare Unterscheidung zu treffen. Zu den Störungen ist auch das Interface IF 4/Westprofil mit rundoalem Querschnitt bei Laufmeter 2 zu zählen, bei dem es sich möglicherweise um einen Tierbau handelt. Das Westprofil gibt wichtige Aufschlüsse für die Gesamtstratifikation dieses Bereiches, der wohl zumindest zeitweise ein offener Hofbereich der Burganlage war. Im Profil ist ein mit gewisser Wahrscheinlichkeit als Fundamentgraben zu deutender Graben innen am Bering erkennbar. Unter dem Niveau, in das der Graben eingetieft ist, ist eine komplexe Abfolge von teils durch Brandgeschehen geröteten Schichten erkennbar. Diese müssen – davon ausgehend, dass der Bering ins Hochmittelalter zu datieren ist – ebenfalls hochmittelalterlich oder älter sein. Über dem mauerbauzeitlichen Niveau sind weitere Schichten abgrenzbar, die vorbehaltlich als Planierungen, nutzungszeitliche Ablagerungen und Mörtelschutt (dh. Versturz) gedeutet werden können.

#### Schnitt 15

Den ältesten fassbaren Befund in Schnitt 15 stellt die schon in der Besprechung von Schnitt 14 erwähnte Ringmauer SE 247 dar (Abb. 11), die an der nordwestlichen Grenze von Schnitt 15 über den heute bestehenden Gehniveau bis zu knapp 1 m hoch erhalten ist (die Mauerkrone wurde auch hier in den 1990er Jahren ausgebessert, allerdings sind im Bereich von Schnitt 15 nur die obersten 1–2 Lagen von den Ausbesserungsarbeiten betroffen). Während der aktuellen Maßnahme konnten 2–3 weitere Lagen freigelegt werden, die Unterkante wurde aber nicht erreicht; bei der Dokumentation wurden nicht nur die wenigen neu freigelegten Lagen, sondern die gesamte erhaltene Mauer an der Innenseite im Bereich der Fläche 15 berücksichtigt. Es handelt sich um ein regelmäßiges, streng lagerhaftes Mauerwerk in Mörtelbindung. Das Mauerwerk besteht zum großen Teil aus quaderhaften Hausteinen, es finden sich aber auch immer wieder unregelmäßige Bruchsteine in der Mauer. Die sichtbare Länge der Steine variiert meist zwischen 10 und 45 cm, die Höhe liegt meist um die 20–25 cm, es treten aber auch schmalere Lagen auf, bei denen die Höhe der Steine um die 15 cm liegt. Der Mörtel im Mauerwerk weist eine weißlich-hellgraue Farbe auf, ist grobkörnig-sandig, außer Kieseln (0,2–0,5 cm) sind keine Einschlüsse erkennbar. Im Bereich der Fläche 15 befindet sich in der Ringmauer auch ein Lichtschlitz: die seitliche Laibung wird von großen Steinblöcken gebildet (Höhe ca. 45 cm, Länge ca. 25–30), auf die eine Steinplatte (ca. 60 x 25 cm) als oberer Abschluss gesetzt wurde. An der Innenseite misst die Öffnung etwa 45 x 40 cm und verjüngt sich nach

außen zu einem schmalen Schlitz. Dieser Lichtschlitz dürfte ein primärer Bestandteil der Ringmauer sein, im Mauerwerk finden sich keine Anzeichen, dass dieser erst später eingefügt wurde.



Abb. 11, Die Ringmauer SE 247 bei Schnitt 15 am Ende der Maßnahme

Während der Maßnahme konnte kein Bauhorizont der Mauer erfasst werden und auch die erfassten Nutzungshorizonte dürften aus deutlich jüngeren Phasen stammen (siehe unten). Für eine absolutchronologische Einordnung der Mauer können somit derzeit noch keine stratigrafisch unmittelbar angrenzenden Schichten mit datierbaren Fundmaterial herangezogen werden; die Datierung der Mauer kann derzeit auf das Erscheinungsbild des Mauerwerks gestützt werden. Die streng lagerhafte Mauerwerkstruktur spricht für eine hochmittelalterliche Datierung in den Zeitraum vor dem 13. Jahrhundert.<sup>44</sup> Den Bauteil, in dem sich Schnitt 15 befindet, interpretierte Diether Kramer als Saalgeschoßbau und datierte ihn aufgrund des lagerhaften Mauerwerks mit sorgfältig gearbeiteten Steinen in das 11. Jahrhundert; dabei verwies er aber nicht auf die Ringmauer, sondern an die südöstliche Mauer des Gebäudes/Raumes, dessen Mauerwerk mehr quaderhafte Hausteine beinhaltet als die Ringmauer.<sup>45</sup> In jüngeren Publikationen werden die ältesten sichtbaren Bauteile von Alt-Wildon, wie die Ringmauer und das langrechteckige Gebäude der Nordostecke der Burg, aufgrund des Mauerwerks in das 12. Jahrhundert datiert.<sup>46</sup> Hierbei ist aber auch anzumerken, dass in der steirischen Burgenforschung Forscher\*innen, die sich bei der Datierung von Bauphasen ausschließlich auf das Mauerwerk stützen, bisher kaum Datierungsvorschläge in das 11. Jahrhundert oder früher publiziert haben; angesichts einer zunehmenden Zahl von entsprechend frühen Mauerwerksdatierungen aus benachbarten Regionen,<sup>47</sup> wäre künftig auch in der Steiermark eine verstärkte Diskussion zur Möglichkeit von Mauerwerksdatierungen vor dem 12. Jahrhundert wünschenswert. Beim derzeitigen Forschungsstand lässt sich aber nur festhalten, dass die meisten Forscher\*innen die Ringmauer von Alt-Wildon in das 12. Jahrhundert datieren.

<sup>44</sup> Zu den Merkmalen von hochmittelalterlichem Mauerwerk des 11./12. Jahrhunderts siehe KÜHTREIBER 2006, 188–194 und FRIES 2017, 35.

<sup>45</sup> KRAMER 1992, 60–63.

<sup>46</sup> MORAVI 2012, 18; MURGG 2021, 82.

<sup>47</sup> Für den niederösterreichischen Raum siehe KÜHTREIBER 2006, 189–192 und FRIES 2017, 35–36.



Abb. 12, Die Binnenmauer SE 248 bei Schnitt 15 am Ende der Maßnahme

An die Ringmauer wurde die im Zuge der Besprechung von Schnitt 14 schon ausführlicher behandelte Binnenmauer SE 248 angesetzt (Abb. 12), welche die westliche Begrenzungsmauer des Gebäudes/Raumes im Nordosten der Burg bildet. Auch dieses Mauerwerk ist lagerhaft, die Bearbeitung und die Maße der Steine sind mit jenen im Bering grob vergleichbar. Allerdings finden sich durch die Verwendung von unregelmäßigen Bruchsteinen bei der Binnenmauer häufiger unregelmäßige Stellen und es finden sich auch häufiger größere Steine als in der Ringmauer. Bauzeitliche Schichten konnten wie schon bei der Ringmauer auch bei der Binnenmauer SE 248 nicht erfasst werden, somit lässt sich die Datierung derzeit auch in diesem Fall nur anhand des Mauerwerks diskutieren. Das lagerhafte Erscheinungsbild spricht auch bei der Binnenmauer für eine hochmittelalterliche Datierung. Die Verfasser wollen sich an dieser Stelle aber nicht festlegen, ob die leichten Unterschiede im Mauerwerk von einer späteren Phase nach der Errichtung der Ringmauer sprechen<sup>48</sup> oder ob die Binnenmauer unmittelbar nach dem Bau der Ringmauer an diese angesetzt wurde; im letzteren Fall könnten die Unterschiede im Mauerwerk durch die verschiedenen Bauteile und die unterschiedliche Sichtbarkeit und/oder durch die Sortierung von Bausteinen während dem Bauprozess erklärt werden.<sup>49</sup>

Die älteste erreichte Oberfläche innerhalb des Schnittes 15 ist die SE 244, die aus Zeitgründen nur mehr partiell abgetragen werden konnte, wobei auch keine ältere Oberfläche erreicht wurde. Aufgrund der beim Putzen der Oberfläche und dem partiellen Schichtenabtrag geborgenen Funde lässt sich die SE 244 in das 14. Jahrhundert datieren. Bei der Schicht handelt es sich um ein dunkelbraunes, überwiegend schluffiges Material mit verziegelten Lehmknollen, Holzkohle und Mörtelgrus. Die Schicht zeigte bereits an der Oberfläche häufig Bruchsteine (vor allem entlang der Ringmauer SE 247 und der Binnenmauer SE 248), insgesamt lässt sich die Schicht aber eher als

<sup>48</sup> Jürgen Moravi hielt es für denkbar, dass die Binnenmauer auch absolutchronologisch etwas jünger als die Ringmauer ist (MORAVI 2012, 18).

<sup>49</sup> Es gibt immer wieder Beispiele, bei denen verschiedene Bauteile ein und derselben Bauphase Unterschiede im Mauerwerk aufweisen (siehe zum Beispiel Burg Gars in Niederösterreich, KÜHTREIBER 2006, 192).

geplante Planierung/Aufschüttung und nicht als Schuttschicht ansprechen. Auf der Oberfläche der SE 244 befindet sich auch die Mauer SE 234 und die Feuerungsanlage Obj. 3 (wahrscheinlich als Ofen ansprechbar, siehe unten); diese Befunde belegen auch, dass die Oberfläche der SE 244 tatsächlich auch einen Geh- und Nutzungshorizont darstellt. Dabei erscheint es fraglich, ob das Gebäude/der Raum im Nordosten der Burg inklusive einer durchgehenden Überdachung und allfälligen Obergeschoßen noch intakt war. Dagegen sprechen mehrere Indizien: die größere Dichte von Bruchsteinen an der Oberfläche von SE 244 erscheint für den Boden eines Innenraums, der gut instand gehalten wird, unpassend; die Unterkante des Lichtschlitzes in der Ringmauer SE 247 liegt nur 60–70 cm über der Oberfläche der SE 244 und damit nicht einmal auf Hüfthöhe (es ist zumindest anzunehmen, dass das ursprüngliche Gelniveau deutlich tiefer lag); die Feuerungsanlage Obj. 3 liegt unmittelbar rechts vor dem Lichtschlitz, womit zusätzlich fraglich ist, ob der Lichtschlitz zum Zeitpunkt der Errichtung von Obj. 3 noch eine Bedeutung hatte; beim Betrieb der Feuerungsanlage Obj. 3 muss eine Rauchentwicklung mitbedacht werden – sofern der Rauchabzug nicht auf eine Art und Weise gelöst wurde, die derzeit im Baubestand nicht erkennbar ist (beim Lichtschlitz sind keine Rußspuren erkennbar), kann das Objekt wohl kaum in einem Innenraum gestanden haben; mittelalterliche Nahrungsverarbeitungs- und technische Öfen werden nach Kenntnis der Verfasser zudem meist nicht in Innenräumen, sondern in einem Hofbereich errichtet. Somit lässt sich die Ablagerung von SE 244 wohl in Phase stellen, in der das (ehemals repräsentative?) Gebäude im Nordosten der Burg seine ursprüngliche Funktion bereits verloren hatte und zumindest Teile des Gebäudes verfallen waren oder abgetragen wurden. Fest steht auf jeden Fall, dass mit der Aufschüttung der SE 244 das ursprüngliche Niveau in dem Raum deutlich erhöht wurde.

Den ältesten Befund auf der Oberfläche der SE 244 dürfte die Nordwest-Südost verlaufende Bruchsteinmauer SE 234 darstellen (Abb. 13; Abb. 14). Die Mauer befindet sich an der nordöstlichen Kante des Schnittes 15, daher konnte nur die südöstliche Außenkante der Mauer erfasst werden. Die Mauer wurde an die Ringmauer SE 247 in einem rechten Winkel angesetzt und verläuft damit auch parallel zur Binnenmauer SE 248 und zum nordöstlichen Abschnitt der Ringmauer. Soweit fassbar, wurde die Mauer SE 234 ohne ein eingetieftes Fundament auf die Oberfläche der SE 244 gesetzt. Erhalten sind 1–2 Lagen, das Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen in einer Lehmbindung. Die Mauer ließ sich auf einer Länge von ca. 3,20 m verfolgen, im Süden scheint die Mauer einen gerundeten Abschluss aufzuweisen (da nur die südwestliche Kante der Mauer innerhalb des Schnittes erfasst wurde, kann dieser Eindruck derzeit noch nicht zweifelsfrei verifiziert werden). Da es sich um eine einfache Mauer in Lehmbindung ohne tiefere Fundamentierung handelt, erscheint es unwahrscheinlich, dass es sich um einen Binnenmauer des (ohnehin nicht mehr intakten?) Gebäudes handelt. Vor allem aufgrund des anscheinend abgerundeten Endes im Süden steht derzeit auch die Überlegung im Raum, ob es sich um eine weitere, größere Feuerungsanlage/einen Ofenbefund handeln könnte. Ohne eine Erweiterung des Schnittes nach Nordosten kann dies vorerst aber nicht geklärt werden.<sup>50</sup>

---

<sup>50</sup> In der Nordostecke des Raumes und damit nordöstlich der Mauer SE 234 befindet sich in der bestehenden Oberfläche eine Grube; hierbei handelt es sich um die Ausrissgrube einer Baumwurzel, die bei den Grabungen des Landesmuseums entfernt wurde. Sollte die Mauer SE 234 tatsächlich zu einem Ofen gehören, könnte dieser durch die Baumwurzel partiell gestört sein.



Abb. 13; Abb. 14: Die Mauer SE 234

Unmittelbar in die Ecke zwischen der Ringmauer SE 247 und der Mauer 234 wurde eine grob langrechteckige Grube gesetzt (SE 243-IF), die in die SE 244 eingetieft war; da die Grube unmittelbar neben die Mauer SE 234 gesetzt wurde, ist das stratigraphische Verhältnis nicht eindeutig,<sup>51</sup> es erscheint aber wahrscheinlicher, dass die Grube auf die schon bestehende Mauer Rücksicht/Bezug nimmt. Die Grube weist eine Länge von ca. 1,7–2 m auf, die Breite liegt bei etwa 0,9 m, die Tiefe bei 15–20 cm. Die Grube wurde mit einem sandigen, leicht lehmigen Material verfüllt, dass durch Hitzeeinwirkung gerötet und leicht verziegelt war (SE 236). Die Schicht enthielt auch mehrere Konzentrationen von Holzkohle, zudem war auch stellenweise etwas Mörtelgrus in der Schicht vorhanden. Die datierbaren Funde aus der Verfüllung lassen sich in das 14. Jahrhundert stellen. Die deutlichen Einwirkungen von Hitze lassen sich durch eine Feuerungsanlage erklären, die über der Grube, beziehungsweise auf der Verfüllung errichtet wurde. Der erhaltene Baubefund der Feuerungsanlage besteht aus Bruchsteinen in Lehmbindung, erhalten sich noch ein bis zwei Steinlagen (SE 233; Abb. 15; Abb. 16). Auffallend war, dass die Lehmbindung zwischen den Bruchsteinen eine verhältnismäßig große Menge an Keramik enthielt, die sich ebenfalls in das 14. Jahrhundert datieren lässt (237 Fragmente unterschiedlichen Fragmentierungsgrades).<sup>52</sup> Die Menge legt nahe, dass die Fragmente nicht zufällig in den Lehm gelangten, sondern intentionell beigemischt wurden. Mit einer Länge von ca. 1,15 m und einer Breite von ca. 1,1 m ist der Kernbereich der Feuerungsanlage etwas kürzer und etwas breiter als die Grube SE 243 IF. Innerhalb des Mauergevierts lag beinahe im Zentrum ein langrechteckiger Bruchstein mit einer ebenen Oberfläche (0,35 x 0,2 m). Nordöstlich und nordwestlich dieses Steines waren innerhalb der Feuerungsanlage noch weitere etwas kleinere Bruchsteine erhalten, die mit dem größeren Stein in der Mitte eine Oberfläche zu bilden scheinen. Die erwähnten Steine innerhalb der Feuerungsanlage liegen dabei schon teilweise in der Verfüllung (SE 236) der Grube SE 243-IF. Zur fast quadratischen Ummauerung der Feuerungsanlage gehört auch eine ellipsenförmige Bruchsteinsetzung (0,5 x 0,6 m) an der Südwestecke, die mit einem stark holzkohlehaltigen Material (SE 235) verfüllt war. An der südöstlichen Kante der Ummauerung, wo sich auch die Öffnung befunden haben dürfte, wurde während dem Abtrag des Versturzes (SE 230) eine lineare Bruchsteinsetzung (0,6 x 0,15 m, SE 232) dokumentiert. Im Versturz SE 230

<sup>51</sup> Weder wird die Mauer SE 234 von der Grube SE 243-IF gestört, noch wird die Grube von der Mauer überlagert.

<sup>52</sup> Die 9 Randfragmente von Töpfen lassen sich nach Einschätzung der Verfasser allesamt gut in das 14. Jahrhundert datieren. Die übrigen Wand- und Bodenfragmente lassen sich aufgrund der Machart zumindest grob in das Spätmittelalter stellen (ausgenommen ist ein prähistorisches Fragment).

zeichnet sich parallel zu dieser Steinsetzung eine zweite, aber etwas kürzere Steinsetzung ab, die aber nicht eigens als SE dokumentiert wurde.<sup>53</sup>



Abb. 15; Abb. 16: Der Ofenbefund Obj. 3 in Schnitt 15 (SE 232, 233, 235, 236, 243 IF)

Die Mauern der Feuerungsanlage wurden von der Versturzschicht SE 230 überdeckt. Die Schicht bestand vorwiegend aus Bruchsteinen der verstürzten Wandung des Objekts in einem hellbraunen, teils rötlich verfärbten sandig-lehmigen Sediment. Das lehmige Material zwischen/über den Bruchsteinen des Versturzes könnte auch von einer Lehmkuppel zeugen. In diesem Fall ließe sich der Befund als eine geschlossene Feuerungsanlage, also als Ofen ansprechen. Allerdings fehlen eindeutige verziegelte Fragmente, die durch eine Wölbung oder Rutenabdrücke eine Kuppel eindeutig belegen. Die Versturzschicht, die sich nur auf dem Bereich der Feuerungsanlage konzentriert, spricht auf jeden Fall dafür, dass der Ofen nach dem Ende der Nutzung dem Verfall überlassen wurde und nicht gezielt im Rahmen einer unmittelbar darauffolgenden Nutzungsphase abgetragen wurde. Auch das Fundmaterial der SE 230 lässt sich in das 14. Jahrhundert datieren.

Die zuvor beschriebenen Schichten, d.h. die Grube SE 243-IF, die Verfüllung 236 und die Befunde des eigentlichen Ofenkörpers (SE 233 und 232 sowie die Füllschicht 235) wurden allesamt dem als Ofenbefund angesprochenem Obj. 3 zugerechnet (Abb. 15; Abb. 16). Dabei wirft sowohl die Konstruktion, als auch die Funktion der Anlage einige Fragen auf. Bei der Konstruktion stellt sich vor allem die Frage nach dem Zweck der der Grube 243-IF; die Anlage einer Grube vor der Errichtung der Ofenwandung lässt sich am ehesten durch die Konstruktion innerhalb der Wandung erklären: Gegenüber der Ofenwandung sind die Bruchsteine im Inneren, die eine Auflagefläche oder die Unterlage für eine Auflagefläche bilden, ein wenig in den Boden eingelassen. Durch die in den Boden eingesenkte Innenfläche konnte man möglicherweise die notwendige Höhe der Ofenwandung reduzieren. Einer Erklärung bedarf auch die Länge der Grube, die 0,75 m länger als der eigentliche Kernbereich des Ofens ist. Im Bereich vor dem Ofen, war die Grube ebenfalls mit einem sandig-lehmigen, durch Hitze rötlich verfärbten Material mit Holzkohle verfüllt (SE 236 – das Material vor dem Ofen ließ sich von der Verfüllung unter dem Kernbereich des Ofens nicht klar abgrenzen). Denkbar wäre, dass die Grube von vornherein etwas länger angelegt wurde, um vor dem Ofen eine kleine Asche-/Arbeitsgrube zu schaffen.<sup>54</sup>

Ferner stellt sich die Frage nach dem Zweck der ellipsenförmigen Steinsetzung an der Südwestecke des Ofens. Für diese Steinsetzung stehen derzeit zwei Möglichkeiten im Raum: sofern die zuvor geäußerte Überlegung

<sup>53</sup> Da die erhaltenen Reste des Ofens ebenso so wie der Versturz aus Bruchsteinen in einem rötlich verfärbten, teils verziegeltem lehmigen Material bestanden, war es während dem Grabungsprozess teils schwer zu unterscheiden, welche Steine zum ursprünglich gesetzten Ofenkörper gehören und welche bereits zum Versturzmateriale.

<sup>54</sup> Eine Aschegrube vor dem Ofen konnte zum Beispiel bei einem Ofenbefund des späten 13. Jahrhunderts auf der Burg Ras erfasst werden (siehe LEHNER, Bericht zur Grabung Altburgstelle Ras (Die Turne –Gradišče na Turnah) 2013 [https://static.uni-graz.at/fileadmin/gewi-institute/antike/ALT\\_Homepage\\_Archaeologie/Forschung/TURNE2013\\_BerichtB.pdf](https://static.uni-graz.at/fileadmin/gewi-institute/antike/ALT_Homepage_Archaeologie/Forschung/TURNE2013_BerichtB.pdf)).

zutritt, wonach der Bereich während des Betriebs des Ofens keinen überdachten Innenraum mehr darstellte, könnte in die Steinsetzung der Pfosten einer Überdachung gesetzt worden sein; immerhin wäre bei einem Ofen, dessen Mauern eine Lehmbindung aufweisen, eine Überdachung als Schutz vor der Witterung zu erwarten. Angesichts der stark holzkohlehaltigen Verfüllung SE 235 innerhalb der ellipsen-förmigen Steinsetzung wäre aber auch eine Nutzung als (weitere?) Aschegrube denkbar.

Schlussendlich muss noch Frage nach der Funktion des Ofens angesprochen werden. Da Produktionsabfälle (Schlacke, Fehlbrände, etc.) nicht erfasst wurden und der Ofen auch keinen komplexen Aufbau aufweist (z. B. Lochtenne, mehrere Brennkammern), fehlen jegliche Hinweise für die Deutung als technischer Ofen für Metall- oder Glasverarbeitung. Spuren von Kalkbrennen fehlen ebenfalls. Da auch keine Fragmente von Ofenkacheln gefunden wurden, lässt sich auch eine Deutung als Beheizungsanlage eher ausschließen. Insofern dürfte der Befund von der Verarbeitung von Nahrungsmitteln zeugen; hierzu zählen das Darren oder Räuchern von Lebensmitteln sowie das Backen. Angesichts der anscheinend einfachen Konstruktion kommt am ehesten eine Deutung als Backofen oder als Feuerungsanlage zum Räuchern in Frage (Öfen zum Darren brauchen eigentlich ein komplexeres Belüftungssystem); allerdings ist im Rahmen der Nahrungsmittelverarbeitung auch eine multifunktionelle Nutzung, die auch das Darren einschließt, nicht auszuschließen.<sup>55</sup>

Über der Versturzschiicht des Ofens (SE 230) lag die SE 227, eine Ablagerung, die sich in zwei Zonen unterteilen ließ, ohne das während dem Grabungsprozess eine scharfe Grenze erfasst werden konnte. Im Bereich des verstürzten Ofenbefundes Obj. 3 war das Material mittelbraun und lehmig, stellenweise war das lehmige Material (durch Hitze) rötlich verfärbt. Im Rest der Fläche war das Material schwärzlich-grau und eher schluffig und enthielt auch eine auffallende Menge an Holzkohle. Die Oberfläche wurde zunächst als inhomogene Ablagerung mit Brandspuren gedeutet. In Hinblick auf den Ofenbefund Obj. 3, ist es nun sehr wahrscheinlich, dass die Brandspuren mit dem Betrieb des Ofens in Zusammenhang stehen und sich in der Nordostecke der Fläche durch das braune, lehmige Material bereits der verstürzte Ofen abzeichnete. Grundsätzlich dürfte die Ablagerung der SE 227 durch die letzte Nutzungsphase, der Auflassung und dem folgenden Verfall des Ofens erfolgt sein.

Über der SE 227 wurde auch noch die SE 225 dokumentiert; tatsächlich lässt sich die Schicht, beziehungsweise die Oberfläche von SE 225 von SE 227 kaum unterscheiden (auch bei SE 225 war die Oberfläche in dem östlichen Drittel der Fläche von einem braunen, lehmigen Material gekennzeichnet, während die restliche Oberfläche schwärzlich-grau war und Brandspuren aufwies). Die Oberfläche von SE 225 befand sich unmittelbar unter dem rezenten Humus (SE 223), der nur eine Mächtigkeit von wenigen Zentimetern aufwies. Da auf der Oberfläche von SE 225 auch rezente Funde festgestellt werden konnten, dürfte es sich um die Oberfläche handeln, die bei den Grabungen/Freilegungsarbeiten des Landesmuseum Joanneum erreicht wurde. Die SE 225 dürfte somit die tatsächliche (erhaltene) Oberfläche der SE 227 sein, allerdings ist diese von den Grabungsarbeiten der 1990er gestört (die Trennung zwischen der SE 225 und 227 ist somit keine wirkliche stratigrafische Unterscheidung, sondern dient eher der Isolierung der rezent begangenen Schichtoberfläche von der restlichen Schicht, die keine rezenten Funden mehr enthält).

Wie auch bei den vorherigen Schichten lässt sich das Fundmaterial der SEs 227 und 225 klar ins 14. Jahrhundert stellen, wobei bei einigen Funden eine Datierung in das späte 14., vielleicht sogar in das frühe 15. Jahrhundert in Frage kommt (in der SE 225 befanden sich auch einige rezente Funde, die den Grabungen in den 1990er Jahren in die Erde gelangt sein dürften). Für den Ofenbefund Objekt 3 bedeutet dies, dass die Errichtung, Nutzung und Auflassung mit hoher Wahrscheinlichkeit in das (spätere) 14. Jahrhundert gestellt werden kann. Betreffend die SE

---

<sup>55</sup> Zur funktionalen Deutung von mittelalterlichen Ofenbefunden siehe u. a.: MERKER 2007, 31–34

227 und 225 war zudem auffallend, dass recht viele Keramikfragmente geborgen werden konnten (Gesamtgewicht 14,965 kg). Bis auf einzelne prähistorische Fragmente, lassen sich dabei alle Fragmente durchwegs in das 14., vielleicht in Einzelfällen auch ins beginnende 15. Jahrhundert datieren. Die Scherbenqualität und das Formspektrum der Gefäße (vor allem Töpfe) wirkt einigermaßen einheitlich, zudem treten vermehrt größere Fragmente auf. Letzteres deutet darauf hin, dass die zerbrochenen Gefäße nicht wiederholt umgelagert wurden, sondern primär an ihrer Fundstelle in die Erde gelangten. In Kombination mit der Menge der Keramik liegt die Vermutung nahe, dass das schon bei der Errichtung und der Nutzung des Ofenbefundes Obj. 3 nicht mehr ganz intakte Gebäude in der Nordostecke der Burg nach der Auflassung des Ofens als Deponie für Abfall genutzt wurde. Die verhältnismäßig große Menge an Fundmaterial dürfte gleichzeitig aber noch eine einigermaßen intensive Nutzung anderer Areale der Burg im (späten) 14. Jahrhundert belegen (hierbei ist vor allem an den südlich von Schnitt 15 gelegenen Wohnturm am höchsten Geländesporn der Burganlage zu denken). Diese Überlegung/Bobachtung passt auch gut zur Situation in Schnitt 14 (siehe oben SE 237 und 231).

Die verhältnismäßig dünne Humusoberfläche SE 223 stellt die rezente Oberfläche dar, die nach den Grabungsarbeiten der 1990er Jahre entstand (die Datierung des Fundmaterials entspricht abgesehen von einigen rezenten Objekten dem chronologischen Spektrum der SEs 227 und 225). Beim derzeitigen Publikations- und Bearbeitungsstand ist unklar, ob bei den Grabungsarbeiten den 1990er Jahre im Areal des Schnitts 15 nur nachnutzungszeitliche Verfalls- und Schuttschichten abgetragen wurden oder ob über der SE 225/227 noch ein historisches Nutzungsniveau vor der endgültigen Auflassung von Alt-Wildon angetroffen wurde.

## 7. Fundmaterial

Die Ausgrabung hat eine große Menge an Fundmaterial erbracht. Insgesamt wurden 195 Fundnummern vergeben. Das keramische Fundmaterial wiegt über 129 kg<sup>56</sup>, Tierreste sind in ähnlich großem Ausmaß vorhanden. Dazu kommen Metallfunde (Eisen, Buntmetall, Blei; genauere Materialansprache z.T. noch offen), Glas, bearbeitete Beinfunde, Schlacken, Ziegel, verzierter Lehm (in Auswahl aufgenommen), Holzkohleproben und rezenter Müll, der z.T. in eindeutiger Verbindung mit der Altgrabung des Landesmuseums steht (Begrenzungsschnüre, Plastikplanen, Absperrband). Das keramische Fundmaterial ist weitaus überwiegend spätmittelalterlich. Nur wenige Fragmente lassen sich eindeutig in die Prähistorie (Bronzezeit, Hallstattzeit), in römische Zeit, das Frühmittelalter und die (frühe) Neuzeit datieren. Hochmittelalterliche Keramik ist etwas häufiger. Rezente Keramik ist in äußerst geringem Maß vorhanden. Der eindeutige zeitliche Schwerpunkt liegt im 14. Jh. Die keramischen Formen umfassen vor allem Töpfe, außerdem Krüge, Kannen, Becher, Deckel, Lampenschalen, Fragmente von glasierten und unglasierten Miniaturgefäßen und zahlreiche Teller/Schüsseln. Dazu kommen des Eckfragment einer reliefierten, unglasierten Blattkachel, für das eine spätmittelalterliche Datierung zumindest möglich erscheint, und zwei grün glasierte Kachelfragmente<sup>57</sup> (wohl frühneuzeitlich). Bemerkenswert sind zwei zoomorphe Ausgüsse (einer davon dürfte einen Eber darstellen), die sich Kannen zuordnen lassen. Erwähnenswert erscheint außerdem ein hellbeiges, wohl schnell gedrehtes Wandfragment mit matter dunkelbrauner Bemalung (Datierung noch offen). Die Metallfunde umfassen neben zahlreichen Nägeln u.a. zwei Geschosspitzen (SMA) und eine römische Buntmetallmünze (4 Jh. n. Chr., Valens II). Die Glasfunde können vorläufig teils als mittelalterlich (z.T. blaue Glasauflagen), teils neuzeitlich bzw. rezent angesprochen werden.

---

<sup>56</sup> Es wurde durch den Kulturpark Hengist gewaschen, gewogen und gezählt.

<sup>57</sup> Diese wurden in durch die Altgrabung betroffenen Randbereichen von Schnitt 14 (Ost) gefunden.

## 8. Resümee

Schnitt 14 der Grabung Alt-Wildon 2024 hat Aufschluss über spätmittelalterliche Nutzungs- und Verfallsphasen im nördlichen Bereich der unter dem Namen „Alt-Wildon“ bekannten Burganlage erbracht. Mehrere Schuttschichten zeugen vom Verfall der Mauern bzw. der Ablagerung von Mörtelmauerschutt und Abfall (Keramik, Tierreste) im Spätmittelalter (wohl 14. Jh.). Eine auf spätmittelalterlichem Niveau sorgfältig errichtete Steinreihe (Abwasserrinne?) außen entlang der Mauer eines hochmittelalterlichen Gebäudes deutet jedoch darauf hin, dass Teile der Burganlage noch in Verwendung waren und zwischendurch Baumaßnahmen ergriffen wurden, bevor es erneut zur Ablagerung von Schutt und Abfall kam. Frühestens ins fortgeschrittene Spätmittelalter zu datieren ist ein Befund, der sich als veriegelte (Lehm-)Fläche darstellte, und der schon im Zuge der Grabung des Landesmuseums Joanneum in den 1990er Jahren angetroffen und als abgebranntes Holzgebäude interpretiert worden war. Im Zuge einer Weiterführung der Grabung im östlichen Teil von Schnitt 14 ist, da der Fels noch nicht erreicht wurde, mit weiteren spätmittelalterlichen und potentiell auch hochmittelalterlichen, der Errichtungs- und Nutzungszeit der hochmittelalterlichen Bauphase(n) von Alt-Wildon zugehörigen Schichten zu rechnen. Ebenfalls erst zu klären wären der weitere Verlauf und die Datierung einer Bruchsteinmauer in Mörtelbindung, die im Zuge der diesjährigen Grabung nur in geringem Maß freigelegt wurde, und die älter als die bisher in Schnitt 14 (Ost) ergrabenen Schichten ist. Sie verläuft ca. in Nordost-Südwest-Richtung verläuft und weicht somit vom bekannten hochmittelalterlichen Baubestand ab. Im westlichen Teil von Schnitt 14 – hier hatten die Grabungen des Landesmuseums an vielen Stellen schon den Felsen erreicht – konnte 2024 das Westprofil neu aufgenommen werden. Es gibt wichtige Aufschlüsse für die Gesamtstratifikation dieses Bereiches, der wohl zumindest zeitweise ein offener Hofbereich der Burganlage war. Im Profil lassen sich zahlreiche stratigraphische Einheiten fassen (u.a. wohl ein möglicher Fundamentgraben zum Bering, Planierungen, potentiell nutzungszeitliche Ablagerungen, Brandschichten etc.).

In Schnitt 15 konnten mehrere Schichten des 14. Jahrhunderts angetroffen werden. Die Befundsituation spricht dafür, dass das wohl hochmittelalterliche, langrechteckige Gebäude im Nordosten der Burg spätestens im 14. Jahrhundert aufgelassen wurde. Das Niveau des Innenraumes wurde mit massiven Planierschichten erhöht. Auf einer groben Oberfläche, die vermehrt auch regellos liegende Bruchsteine aufwies, wurde eine derzeit nicht näher deutbare Infrastruktur geschaffen, die in Form einer Bruchsteinmauer in Lehmbindung fassbar ist. Diese zwei Lagen hoch erhaltene Mauer wurde an die Innenseite der Ringmauer angelegt und konnte nur zum Teil entlang der östlichen Schnittkante erfasst werden. Unmittelbar neben dieser Mauer wurde ebenfalls an der Ringmauer ein kleiner Ofen errichtet, der sich am ehesten als Backofen deuten lässt. Ob zu diesem Zeitpunkt das langrechteckige Gebäude im Nordosten der Burg noch überhaupt eine Decke (beziehungsweise Obergeschosse) aufwies, erscheint fraglich. Nach dem Ende der Nutzung wurde der Ofen nicht abgetragen, sondern stürzte vor Ort zusammen. Über dem verstürzten Ofen wurde noch ein Schichtenpaket mit einer auffallend großen Menge an Gefäßfragmenten des 14. (vielleicht auch beginnendem 15.) Jahrhunderts abgelagert. Demnach dürfte das Areal in der letzten fassbaren Nutzungsphase zur Entsorgung von Abfall genutzt worden sein. Weitere Schichten, die über diesem Horizont lagen, wurden bereits bei den Arbeiten durch das Landesmuseum Joanneum in den 1990er Jahren abgetragen.

## 9. Literatur

- FRIES 2017: OLIVER FRIES, *Entwicklung des hochmittelalterlichen Mauerwerks am Beispiel der Wachau und des südlichen Waldviertels. Regionale Tendenzen und überregionale Entwicklungen*, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 33, 2017, 33–48.
- GUTJAHR – KARL – OBERSTEINER 2018: CHRISTOPH GUTJAHR – STEPHAN KARL – GERNOT PETER OBERSTEINER, Hengist Best Of. Führer zu den archäologischen Fundstellen und Baudenkmalen in der Region Hengist. Hengist-Magazin Sonderband 1/2018, Graz 2018.
- KRAMER 1992: DIETHER KRAMER, Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie in der Steiermark. 1. Teil: Burgenarchäologie und Hengistburgfrage, Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 83, 1992, 41–83.
- MERKER 2007: GUNHILT MERKER, Die Feuerungsanlagen 1 – Die Backöfen. In: CLAUDIA THEUNE, „das dorff pagerem“. Die mittelalterliche Wüstung Pagram bei Frankfurt (Oder), Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg 17, Wünsdorf 2007, 29–36
- MORAVI 2012: JÜRGEN MORAVI, *Der steinerne Burgenbau des Hochmittelalters in der Steiermark*. In: Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e.V. (Hrsg.), *Burgen im Alpenraum*, Forschungen zu Burgen und Schlössern 14, Petersberg 2012, 11–23.
- MURGG 2021: WERNER MURGG, *Burgruinen der Steiermark. Mit Plänen von Martin Aigner, Gerhard Reichhalter und Heinrich Reichhalter sowie archäologischen Beiträgen von Manfred Lehner<sup>2</sup>*, Fundberichte aus Österreich Materialhefte Reihe B Band 2, Wien 2021.
- KÜHTREIBER 2006: THOMAS KÜHTREIBER, *Handwerksgeschichtliche und ideologische Aspekte mittelalterlichen Mauerwerks am Beispiel Ostösterreichs*. In: WALTER MELZER (Hrsg.), *Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk*, Soester Beiträge zur Archäologie 6, Soest 2006, 187–209.
- TIEFENGRABER 2018: GEORG TIEFENGRABER, *Der Wildoner Schlossberg. Die Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum 1985–1988. Teilband 1: Text*, Schild von Steier. Beiheft 7, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 80, Graz 2018.

### Internetressourcen:

<https://gis.stmk.gv.at/> Zugriff am 09.10.2024.

[https://static.uni-graz.at/fileadmin/gewi-institute/antike/ALT\\_Homepage\\_Archaeologie/Forschung/TURNE2013\\_BerichtB.pdf](https://static.uni-graz.at/fileadmin/gewi-institute/antike/ALT_Homepage_Archaeologie/Forschung/TURNE2013_BerichtB.pdf) Zugriff am 13.11.2024.

### Abbildungen:

Abb. 1; 4–16: Fotos Institut für Antike (Universität Graz)

Abb. 2: nach GUTJAHR – KARL – OBERSTEINER 2018, 17 Abb. 1 (Ergänzungen I. KOCH).

Abb. 3: nach MURGG 2021, 84 Abb. 97.